

Das Zentrum für
Kulturwissenschaftliche
Forschung Lübeck
Projekte und Aktivitäten
2012/2013

Das Zentrum für
Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck
Projekte und Aktivitäten 2012/2013



Vorwort

Lübeck besitzt eine exzellente Universität mit einem spezialisierten Profil im Bereich von Medizin, Informationstechnik und Lebenswissenschaften, was einem größeren Kreis insbesondere durch den lautstarken Einsatz der Lübecker Bürgerinnen und Bürger für den Erhalt ihrer Universität bekannt geworden ist. Die Hansestadt hingegen ist – abgesehen vom Marzipan – vor allem als Kultur- und Museumsstandort bekannt. Im Mai 2011 haben die Universität zu Lübeck und die Hansestadt Lübeck das Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck (ZKFL) gegründet, um gemeinsam die in Lübeck vorhandenen Ressourcen für neue, innovative Forschungsvorhaben zu kultur-, geistes- und sozialwissenschaftlichen Themen zu nutzen.

Der Präsident der Universität zu Lübeck, Prof. Dr. Peter Dominiak, sagte anlässlich der Eröffnung des neuen Zentrums: *»Stadt und Universität schaffen ein Zentrum, das auf beiden Seiten viele bereits bestehende Institute und Initiativen zusammenfasst. Wir wollen damit demonstrieren, dass uns der Titel*

»Stadt der Wissenschaft« nicht nur Ehre, sondern auch Verpflichtung ist.« Inzwischen sind die vom ZKFL ausgewählten Forschungsvorhaben angelaufen, und eine ganze Reihe weiterer, auch international vernetzter Projekte konnten mit dem ZKFL assoziiert werden. Die Stipendiatinnen und Stipendiaten sowie die für die assoziierten Projekte Verantwortlichen stellen auf den folgenden Seiten ihre Forschungen vor. Außerdem konnte das ZKFL bereits im ersten Jahr seiner wissenschaftlichen Tätigkeit eine Reihe hervorragender Tagungen veranstalten bzw. nach Lübeck holen, und für das laufende Jahr kommen zu zahlreichen Kooperationsprojekten auch die ersten eigenen Workshops der Stipendiatinnen und Stipendiaten hinzu. Über diese Veranstaltungen gibt Ihnen die Chronik im zweiten Teil des Bandes Auskunft.

Wir wollen mit diesem Band allen Freunden und Förderern, Kolleginnen und Kollegen Bericht erstatten und hoffen auf Ihre weitere freundliche wie kritische Begleitung unseres Zentrums.

*Cornelius Borck und Hans Wißkirchen
Sprecher des ZKFL*

Inhalt

Cornelius Borck, Hans Wißkirchen Ein neuer Ort interdisziplinärer, kulturwissenschaftlicher Forschung entsteht in Lübeck	6	Assoziierte Projekte	35
Forschungsaktivitäten	9	Brigitte Templin Kulturelles Erbe wird weltweit zugänglich	36
Cornelius Borck, Hans Wißkirchen Forschung zwischen Backstein und Biotechnik	10	<i>Digitale Erfassung der Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck</i>	
<i>Kulturwissenschaftliche Profilierung als Herausforderung</i>		Sebastian Bernhardt Authentische Zeilen an den älteren Bruder	38
Promotionsvorhaben	13	<i>Analyse der neu entdeckten Postkarten von Thomas an Heinrich Mann</i>	
Oda Benthien Ökologisch wertvolle Kulturlandschaft im Klimawandel	14	Kerstin Petermann, Anja Rasche Das »Netzwerk Kunst und Kultur der Hansestädte«	40
<i>Untersuchungen im Lübecker Naturschutzgebiet »Dummersdorfer Ufer«</i>		<i>Eine neue Plattform soll den breiten internationalen Austausch ermöglichen</i>	
Sandra Braun Antwerpener Retabel im Ostseeraum	16	Christoph Rehmann-Sutter, Christina Schües Das Kindeswohl im ethischen Konflikt	42
<i>Südniederländische Altarbildwerke als Teil der »Hansekultur«</i>		<i>Knochenmarkspende und periphere Blutstammzellspende von Minderjährigen an Familienmitglieder</i>	
Maria Dillschnitter Die Hörgeräteversorgung im Spiegel von Wissen und Technik	18	Sonja Mählmann Dokumente des Wahns	44
<i>Eine soziologische Studie zur Wissensvermittlung in der Hörgeräteanpassung</i>		<i>Fabulieren und Querulieren in Literatur und Psychiatrie</i>	
Nadine Garling Jüdisches Leben in Lübeck 1852–1918	20	Alberto Fragio Paradigms for a Metaphorology of Cosmos	46
<i>Eine Untersuchung zur ökonomisch-sozialen Situation der Lübecker Juden und zur religiös-kulturellen Entwicklung der Gemeinde</i>		<i>Hans Blumenberg and the Contemporary Metaphors of Universe</i>	
Miriam Hoffmann Exportschlager im späten Mittelalter	22	Wissenschaftliche Veranstaltungen 2012 / 2013	47
<i>Die Lübecker Tafelmalerei von 1470 bis 1520</i>		Wissenschaft für die Öffentlichkeit	57
David Keller Person und Praxis	24	Das ZKFL	61
<i>Eine Wissens- und Mediengeschichte der Persönlichkeitsdiagnostik</i>		Die Mitglieder des ZKFL	62
Viktoria Krason Günter Grass' Bildkunst in ihrem literarischen Kontext	26	Förderer des ZKFL	67
<i>Eine interdisziplinäre Untersuchung im Umkreis der Danziger Trilogie und des Butt</i>		Impressum	68
Marco Mauerer Strategien der Weltbewältigung	28	Bildnachweis	68
<i>Hans Blumenberg und der Mythos</i>			
Diana Schweitzer Vom Augusterlebnis zur »fehlenden« Novemberrevolution	30		
<i>Eine Untersuchung zu Lübeck im Ersten Weltkrieg</i>			
Christian Volkmann Der Aufstieg zum »König Dichter«	32		
<i>Emanuel Geibel als literarischer Repräsentant seiner Zeit</i>			

Cornelius Borck, Hans Wißkirchen

Ein neuer Ort interdisziplinärer, kulturwissenschaftlicher Forschung

Das Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung (ZKFL) ist das jüngste Zentrum der Universität zu Lübeck und zugleich Ausdruck einer neuen Partnerschaft mit der Stadt. Von Seiten der Universität bringen das Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung, das Institut für Multimediale und Interaktive Systeme, das Institut für Sozialmedizin und die Professur für Bevölkerungsmedizin ihre Kompetenz in das Bündnis ein. Als feste Partner von Seiten der Stadt sind die Kulturstiftung Hansestadt Lübeck/Lübecker Museen, der Bereich Archäologie und Denkmalpflege, das Archiv der Hansestadt Lübeck und die Stadtbibliothek der Hansestadt Lübeck ins ZKFL-Netzwerk eingebunden. Bei der Feierstunde anlässlich der Gründung hob Bürgermeister Bernd Saxe hervor: »Ich freue mich sehr, dass rechtzeitig zum Jahre 2012, wenn Lübeck Stadt der Wissenschaft sein wird, dieses Zentrum die enge Verbundenheit von Stadt und Universität zum Ausdruck bringt.«

Der Gründung im Mai 2011 waren sehr konstruktive Gespräche innerhalb der Universität, mit den beteiligten Institutionen der Stadt sowie insbesondere mit den Förderern und Stiftungen vorausgegangen. Die Hansestadt stellt die nötigen administrativen und infrastrukturellen Grundressourcen bereit. Die Universität übernimmt die laufenden Verwaltungskosten und hat zudem eine halbe Sekretariatsstelle eingerichtet. Lübecker Stiftungen finanzieren die wissenschaftliche Arbeit des ZKFL sowie die individuellen Förderungen. Im Herbst 2011 fand eine erste bundesweite Ausschreibung für Promotionsförderungen statt. Dank einer breiten Resonanz konnten in einem kompetitiven Verfahren hervorragende Projekte ausgewählt werden. Im Januar 2012 haben die ersten Stipendiatinnen und Stipendiaten im ZKFL begonnen. Inzwischen werden zehn Promotionen gefördert und weitere sechs assoziierte Projekte sind am ZKFL angesiedelt.

Wozu braucht eine so spezialisierte Hochschule wie die Universität zu Lübeck kulturwissenschaftliche Forschungen? Oft wird Kultur als Ausgleich gegen vermeintliche Einseitigkeit bemüht, als die vielbeschworene Allgemeinbildung, die kompensieren soll, was bei aller gerechtfertigten Spezialisierung als Fachidiotentum an den Pranger gestellt wird. Dann ist »Kultur« leicht nur noch das, was in besonderen Schutzzonen zum entspannenden Ausgleich dienen soll, also quasi das Sahnehäubchen auf dem wissenschaftlich-technischen Ernst des Lebens. Das ist dem ZKFL entschieden zu wenig. Es will vielmehr die Spannung zwischen

entsteht in Lübeck

den verschiedenen Kulturen, den Natur- und den Geisteswissenschaften produktiv wenden: Das Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung der Universität zu Lübeck muss und wird die spezialisierten Informationswelten unserer High-tech-Lebenswissenschaften als unsere »Kultur« auffassen, in denen sich heute maßgeblich entscheidet, wie wir in Zukunft leben und uns selbst begreifen. Die Bio-, Informations- und Technikwissenschaften sind wichtige Teile unserer heutigen Kultur, so wie Kogge, Salz und Marzipan die Kultur der Hansestadt in früherer Zeit ausgemacht haben. Gerade weil die Universität zu Lübeck so stark ist im Bereich der Zukunftswissenschaften, braucht und verdient sie ein Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung. Nicht zuletzt, um das kulturwissenschaftliche Potenzial Lübecks wissenschaftlich auszuschöpfen und seine Relevanz für die Fragen der »Lebenswissenschaften« in Anschlag zu bringen.

In Zeiten einer angespannten Haushaltslage ein interdisziplinäres Forschungszentrum zu gründen, mag vermessen scheinen. Sollte man nicht Vorhandenes stärken, statt Neues anzufangen? Aber genau darum geht es: Das ZKFL will die vorhandenen Ressourcen bündeln, laufende Forschungen untereinander vernetzen und neue Projekte initiieren. Die knappen Kassen sind dabei ein durchaus wirksamer Hebel, intelligente und effiziente Konzepte zu entwickeln, um nachhaltig und langfristig kulturwissenschaftliche Forschungen und ein engagiertes Team von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Lübeck anzusiedeln. Dabei ist es erklärtes Ziel des ZKFL, mittelfristig einen Großteil der Forschungsgelder bei nationalen und internationalen Geldgebern einzuwerben.

Als wir vor zwei Jahren mit den ersten Gesprächen und Sondierungen begannen, haben wir uns eine so rasche und zielstrebige Aufbauphase viel-



Feierliche Eröffnung des ZKFL am 31. Mai 2011 mit (v.l.) Bürgermeister Bernd Saxe, Universitäts-Präsident Peter Dominiak und den beiden ZKFL-Sprechern Cornelius Borck und Hans Wißkirchen.

leicht gewünscht, aber kaum für realisierbar gehalten. Deshalb möchten wir mit diesem Band allen danken, die uns unterstützt haben: den Verantwortlichen in der Universität und der Hansestadt, die das Projekt eines Zentrums für Kulturwissenschaftliche Forschung von Anfang an konstruktiv begleitet haben, den Stiftungen und Förderern, die neue wissenschaftliche Forschungen in Lübeck in großartigem Umfang möglich gemacht haben, und nicht zuletzt den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die das Zentrum täglich mit Leben füllen. Gerade haben die Stipendiatinnen und Stipendiaten beschlossen, ihre Arbeit und das Zentrum bei der nächsten Tagung der International Society for Cultural History mit einer Sektion vorzustellen – der Aufbruch geht weiter!



Forschungsaktivitäten

Cornelius Borck, Hans Wißkirchen

Forschung zwischen Backstein und Biotechnik

Kulturwissenschaftliche Profilierung

Wie bringt man eine Universität mit einem Fokus auf Medizin, Bio- und Informationswissenschaften mit den reichen kulturellen Traditionen einer Hansestadt zusammen? Von Anfang an stand bei den Überlegungen zur Gründung des neuen Zentrums fest, dass im Mittelpunkt seiner Arbeit die Forschung stehen sollte. Denn Forschung ist das besondere Merkmal und Markenzeichen einer Universität und der gemeinsame Nenner über alle Fächergrenzen, Methoden und Disziplinen hinweg. Deshalb fördert das ZKFL Projekte, die einen Lübeck-spezifischen Bezug aufweisen bzw. an hier etablierte Forschungskontexte anknüpfen.

Dabei will das ZKFL nicht mit den Forschungsschwerpunkten der Universität zu Lübeck konkurrieren, sondern das akademische Leben auf dem Campus und in der Stadt bereichern. In den Bereichen Biomedizin, Informatik und Technik wird Wirklichkeit gestaltet, und deren Schnittmenge bildet den Schwerpunkt der Universität zu Lübeck. Sie nimmt in diesem Fächerspektrum bundesweit eine Spitzenstellung ein. Damit wachsen der Universität aber auch Reflexions- und Ausbildungsaufgaben zu, die über eine rein fachwissenschaftliche Qualifikation hinausgehen. Denn die modernen Lebenswissenschaften wie die molekulare Genetik oder die Hirnforschung und die enormen Fortschritte der Medizin- und Informationstechnik prägen bereits heute maßgeblich die Vorstellungen von uns selbst und stellen mit ihrem enormen Erkenntnis- wie Innovationspotenzial eine ebenso große Chance wie Zukunftsaufgabe dar. Hier will das ZKFL ansetzen, das Profil der Universität interdisziplinär herausfordern und mit eigenen Akzenten ergänzen.

Gleichzeitig besitzt Lübeck mit ihrer von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannten Bausubstanz, der Museumslandschaft, dem Archiv, der Bibliothek und der Archäologie und Denkmalpflege ein grundsätzlich als herausragend einzuschätzendes Potenzial für eine wissenschaftlich-akademische Profilierung auch im kulturwissenschaftlichen Bereich. Das ZKFL will die in diesem Bereich vorhandenen Ressourcen bündeln, das bereits bestehende Interesse an kulturwissenschaftlichen Fragestellungen aufgreifen, laufende Forschungen untereinander vernetzen und neue Projekte initiieren. Über die reine Vernetzung hinaus liegt der Mehrwert des ZKFL im Erschließen schlummernder Potenziale – nicht zuletzt auch aus der Reibung zwischen moderner naturwissenschaftlich-technischer Forschung und städtischer Kultur.

als Herausforderung

In dieser Spannweite entstand eine erste Liste der gemeinsamen besten Projekte als Forschungsagenda für das ZKFL.

Ein erster Schwerpunkt dieser Agenda besteht darin, in Lübeck vorhandene Bestände und Sammlungen systematisch so aufzuarbeiten, dass auf dieser Grundlage innovative Forschungsprojekte formuliert werden können. Ein zweiter untersucht die Bedingungen, Voraussetzungen und Konsequenzen bio- und technikwissenschaftlicher Forschungen. In der Wissensgesellschaft bilden Forschung und Technologie Kernbereiche der Kultur und sie dürfen nicht sich selbst überlassen werden, damit der Kultur auch die Zukunft gehört.

Den Kern der Aktivitäten des ZKFL stellen die Promotionsvorhaben dar, die in der Regel über Stipendien gefördert werden. Daneben bietet das ZKFL in einem Teil seiner Projekte eine innovative Verzahnung von wissenschaftlicher und beruflicher Qualifikation an, das sogenannte Lübecker Modell einer Promotion mit integriertem Volontariat an der betreuenden Einrichtung. Zu den Promotionsvorhaben kommen assoziierte Projekte hinzu, die von promovierten Wissenschaftlern verantwortet werden, sowie eine umfangreiche Liste von Kolloquien, Workshops, Tagungen und anderen Formaten der wissenschaftlichen Arbeit – bis hin zu einer Filmreihe in der Stadt.

Der Erfolg eines solchen Zentrums lässt sich weder garantieren noch programmieren, aber seine Mitglieder sind überzeugt, dass sich die Partnerschaft von Stadt und Universität für beide lohnt. Ein berühmter Sohn der Stadt hat von Lübeck als geistiger Lebensform gesprochen, obwohl er die Stadt schon in jungen Jahren verlassen hat und andernorts Karriere machte. Ein solcher Topos mag uns heute halb fragwürdig erscheinen, halb sind wir zu verzagt, uns seine mögliche Wirklichkeit im 21. Jahrhundert auszudenken. Es muss für den Anfang nicht gleich die ganze Stadt transformiert werden. Einen intellektuellen Kern sollte es freilich in einer Stadt wie Lübeck geben. Das Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung will der intellektuellen und interdisziplinären Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe wie mit den Herausforderungen der wissenschaftlich-technischen Gegenwart Raum verschaffen – in der Hoffnung, ihr künftig einen festen Ort in der Stadt zu geben.



suchen verboten

Promotionsvorhaben

Oda Benthien

Ökologisch wertvolle Untersuchungen im Lübecker Naturschutzgebiet

Welche Herausforderungen stellt der Klimawandel in Zukunft an den Erhalt von naturnahen, artenreichen Kulturlandschaften? Diese Frage soll am Beispiel des Lübecker Naturschutzgebietes ›Dummersdorfer Ufer‹ untersucht werden, das nördlich der Stadt entlang der Trave liegt.

Aus ökologischer Sicht stellt das Gebiet mit seinen Magerrasengesellschaften einen wertvollen Biodiversitäts-Hotspot dar, in dem viele licht- und wärmeliebende Arten wie die Berg-Silge oder das seltene Nelkenköpfchen heimisch sind. Die Pflanzengesellschaften der Magerrasen entwickeln sich an besonders nährstoffarmen, also ›mageren‹, Standorten und besitzen in der Regel eine hohe Trockenheitsresistenz. Entscheidend bei der Entstehung ist auch der Einfluss von Weidetieren. Der Ballastberg und der Treidelpfad wurden schon seit Jahrhunderten weidewirtschaftlich genutzt. Das Nutzvieh (Schafe, Ziegen, Rinder) trieb man durch die abgeholzten Niederwälder, wodurch nachwachsende junge Bäume und Sträucher verbissen wurden und kein neuer Wald entstehen konnte. Dadurch konnten sich zahlreiche Kraut- und Halbstrauchpflanzen, die typische Artenzusammensetzung des Magerrasens, erfolgreich entwickeln. Das Dummersdorfer Ufer ist also eine Kulturlandschaft, das heißt eine durch menschliche Einflussnahme

Oda Benthien studierte Diplom-Umweltwissenschaften an der Universität Lüneburg (2000–2006), arbeitete danach an der Universität Kassel (2007), am Institut für Umweltkommunikation der Universität Lüneburg (2008–2009) und zuletzt am Leibniz-Institut für Ostseeforschung Warnemünde (2009–2011). Seit 2012 promoviert sie an der Universität Hamburg und absolviert ein wissenschaftliches Volontariat am Museum für Natur und Umwelt Lübeck (Lübecker Modell).

entstandene Naturlandschaft. Um sie weiterhin offen zu halten und damit zu erhalten, wird sie mit Schafen und Ziegen beweidet – eine bewährte Pflegemaßnahme, die derzeit der Landschaftspflegeverein Dummersdorfer Ufer e.V. übernimmt. Zusätzlich zum hohen ökologischen Wert spielt das Dummersdorfer Ufer als Naherholungsgebiet für die Lübecker Bevölkerung und den Tourismus eine wichtige Rolle.

Ziel des Forschungsprojektes ist es, die Auswirkungen von Klimawandel und Beweidung auf die Magerrasengesellschaft des Dummersdorfer Ufers zu untersuchen. Die erworbenen Erkenntnisse sollen dann in ein nachhaltiges Flächennutzungs- und Pflegekonzept fließen. Da die Zukunftsfähigkeit solcher Kulturlandschaften neben einem nachhaltigen Pflegemanagement auch von der Wertschätzung durch die Gesellschaft abhängt, liegt ein weiterer Fokus auf der Ausarbeitung eines Umweltbildungskonzeptes zur erfolgreichen Vermittlung der komplexen Forschungsergebnisse im Sinne der Bildung für eine Nachhaltige Entwicklung (BfNE). Das Projekt verfolgt drei Schwerpunkte:

Schwerpunkt Beweidung (Tier-Pflanze-Interaktionen): Die Interaktionen zwischen Herbivoren und (Nahrungs-)Pflanzen in einem Ökosystem sind komplex. Um die genauen Auswirkungen auf die Vegetation herauszufinden, werden beweidete mit nicht beweideten Flächen über mehrere Vegetationsperioden (= Jahre) verglichen. Während Verbiss und Vertritt die Vegetation teilweise schädigen, stellen Herbivoren als potenzielle Saatverbreiter wiederum einen großen Nutzen für viele Pflanzen dar. Untersuchungen zum Saattransport sind daher eingeplant. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Frage, welche Pflanzen die Schafe fressen und warum sie das tun. Dazu werden gesammelte Kotproben hinsichtlich ihrer Pflanzenzusammensetzung analysiert. Außerdem werden

Kulturlandschaft im Klimawandel

›Dummersdorfer Ufer‹



im Labor die chemischen Pflanzeninhaltsstoffe (zum Beispiel Stickstoff und Tannine) analysiert, um Aussagen über die Nahrungsqualität machen zu können.

Schwerpunkt Klimawandel: Im Zuge des anthropogen induzierten Klimawandels werden sich aktuellen Klimasimulationen zufolge die Umweltbedingungen mittel- und langfristig entscheidend verändern. Für den norddeutschen Raum sind im Wesentlichen höhere Temperaturen sowie eine Veränderung der Niederschlagsverteilung (trockenere Sommer, nassere Winter) bis 2100 zu erwarten. Die veränderten Umweltbedingungen können direkte (z.B. Zu- und Abwanderung von Arten) und indirekte (z.B. Änderung der Nahrungsqualität) Auswirkungen haben. Um die vielschichtigen Effekte von klimawandelbedingten Veränderungen in einem Ökosystem wie dem Dummersdorfer Ufer zu verstehen, finden wissenschaftliche Untersuchungen statt, welche auf Ökosystemebene experimentell die Auswirkungen nachstellen. Dazu wurden bereits 2012 im Bereich der Hirtenberg-Halbinsel (›Stülper Huk‹) verschiedene Versuchsaufbauten installiert, die Temperatur- und Niederschlagsveränderungen simulieren. Um überlagernde Effekte durch Beweidung auszuschließen,

Abb. 1, 2: Versuchsaufbauten simulieren veränderte Temperaturen und Niederschlagsmengen im Ökosystem ›Dummersdorfer Ufer‹. So werden die Effekte des Klimawandels experimentell nachgestellt und untersucht.

sind die einzelnen Standorte umzäunt. Neben den Felduntersuchungen finden zur Absicherung der Ergebnisse unter Laborbedingungen vergleichende Versuche im Gewächshaus der Abteilung Botanik (Biozentrum Klein Flottbek) der Universität Hamburg statt. Besonders spannend wird die Frage sein, ob sich in der Zukunft die Nahrungsqualität derart verändert, dass die Nahrungswahl der Weidetiere so stark beeinflusst wird, dass eine Anpassung des Pflegekonzeptes (z.B. andere Weidetierzusammensetzung) in Betracht gezogen werden muss.

Schwerpunkt Umweltbildung: Im Rahmen des Lübecker Modells wird parallel zum Promotionsvorhaben ein wissenschaftliches Volontariat im Museum für Natur und Umwelt Lübeck absolviert; dieses ist auch eine Bildungseinrichtung für Nachhaltige Entwicklung (BNE). Im Zuge dieser Tätigkeit wird dort ein Umweltbildungskonzept im Sinne der BfNE entwickelt, das die komplexen Ergebnisse der Forschungsarbeit der Öffentlichkeit zugänglich macht.

Sandra Braun

Antwerpener Retabel im Ostseeraum

Südniederländische Altarbildwerke

In den Jahrzehnten um 1500 entstanden in den Werkstätten der Welthandelsmetropole Antwerpen zahlreiche großformatige Flügelretabel mit vergoldetem und polychromiertem Schnitzwerk im Schrein und qualitätvollen niederländischen Tafelmalereien auf den Flügeln. Die Antwerpener Retabel sind in nur kurzer Zeit zu einem gefragten Exportgut in ganz Europa geworden.

Die europaweite Verbreitung dieser Altarbildwerke ist von besonderer Bedeutung: Der Ostseeraum stellte bis zum Ende des 15. Jahrhunderts einen relativ einheitlichen Großraum dar, der von norddeutschen Kunstimporten mit Lübeck als wichtigstem Zentrum dominiert wurde. Die weitreichenden Exportbewegungen Antwerpener Retabel in den Ostseeraum hinein belegen, dass um 1500 die südniederländische Tafelmalerei und die damit verbundenen charakteristischen gestalterischen Mittel favorisiert wurden.

In der Diskussion um ihren kunsthistorischen Stellenwert kam den Antwerpener Altarbildwerken des 15. und 16. Jahrhunderts bisher eine untergeordnete Bedeutung zu. Vor dem Hintergrund der komplexen Produktionsmethoden in den Antwerpener Werkstätten (Vorratsproduktion, serielle Fertigung, Motivkonzeption, Arbeitsteilung) beschränkte sich die kunsthistorische Forschung auf eine Untersuchung der handwerklichen Qualitäten der Antwerpener Retabel, was zu der gängigen Bewertung dieser Altarbildwerke als »Massenware« geführt hat. Den zumeist hochkomplexen, für einen bestimmten Aufstellungsort und als Teil

größerer Ausstattungsprogramme konzipierten Auftragsarbeiten wird dieses kunsthistorische Urteil jedoch nicht gerecht. Die jüngere kunsthistorische Forschung, insbesondere zum Antwerpener Retabel von 1518 in der Marienkirche zu Lübeck, konnte die Notwendigkeit zur Neubewertung dieser Altarbildwerke belegen.

Im Dissertationsvorhaben sind die Antwerpener Retabel des 15. und 16. Jahrhunderts somit vor dem Hintergrund kulturhistorischer, geschichtswissenschaftlicher und frömmigkeitsgeschichtlicher Gesichtspunkte zu analysieren. Folgende Leitfragen sollen unter anderem beantwortet werden: Worin liegt am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit die Funktion dieser Altarbildwerke? Lassen sich die Antwerpener Retabel als Ausdruck einer sich wandelnden Auffassung vom sakralen Bildwerk zum ästhetischen »Kunstwerk« interpretieren, das das Bildungsbedürfnis des Rezipienten bedient? Waren die importierten Antwerpener Altäre als vormoderne »Luxusartikel« Ausdruck eines gesteigerten Repräsentationswillens des Auftraggebers? Welche Visualisierungs- und Inszenierungsstrategien entsprechen diesem Repräsentationsbestreben der Auftraggeber?

Im Rahmen einer interdisziplinären Vorgehensweise und unter Nutzung naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden sollen zunächst der Denkmälerbestand der Hansestadt Lübeck sowie die südniederländischen Werke im Ostseeraum systematisch erfasst werden. Darauf folgt eine vergleichende Analyse ausgewählter Einzelwerke

Sandra Braun studierte Kunstgeschichte, Klassische Archäologie, ev. Theologie, Mittlere und Neuere Geschichte, Ur- und Frühgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (2001–2010). Sie arbeitete am dortigen Kunsthistorischen Institut (2010–2012), wo sie seit 2012 auch promoviert.

als Teil der »Hansekultur«

sowie deren Einordnung in den jeweiligen übergeordneten Kontext. So können unter anderem exemplarisch Kriterien für die Stiftungspraxis und das memoriale Handeln in den Hansestädten erarbeitet werden.

Das Dissertationsprojekt wird zudem Fragen nach der Entwicklungsgeschichte der südniederländischen Altarbildwerke und den verschiedenen Bildaufgaben thematisieren, um Rückschlüsse auf Bindungen an westliche Traditionslinien und Kulturtransferleistungen zu ziehen.

In einem weiteren Abschnitt der Dissertation sollen die stilistischen Verflechtungen und verschiedenen Bezüge zwischen den Antwerpener Altarbildwerken in den verschiedenen Regionen herausgearbeitet werden. Dazu müssen zusätzlich zu den traditionellen kunsthistorischen Untersuchungsmethoden von Stilkritik und Typologie prosopografische Untersuchungen zu den einzelnen Personenkreisen erfolgen, um die komplizierten Beziehungsgeflechte zwischen den Künstlern, Werkstätten, Händlern, Zwischenhändlern, Agenten, Fernhandelskaufleuten und Auftraggebern der unterschiedlichen Regionen zu erfassen. Deren Netzwerke waren die Voraussetzung für die Vermittlung der Antwerpener Altarbildwerke aus den westlichen Zentren in den Ostseeraum. So können schließlich raumhistorische Beziehungen zwischen den Niederlanden und dem Ostseeraum ausgewertet werden. Abschließend thematisiert die Dissertation Kunsthandel, Kunstförderung und Kunstproduktion sowie die städtische Repräsentation in den Hansestädten der südlichen Ostseeküste im Vergleich mit dem skandinavischen Absatzgebiet.

Das Forschungsprojekt hat zur Aufgabe, nicht nur eine kunsthistorische Würdigung der Altarbildwerke südniederländischer Exportproduktion im Ostseeraum zu leisten. Durch eine interdisziplinäre Herangehensweise und unter besonderer



Abb. 1: Antwerpener Retabel von 1518, Marienkirche zu Lübeck: Annahme des Tempelopfers.

Berücksichtigung geschichts- und sozialwissenschaftlicher sowie frömmigkeitsgeschichtlicher Gesichtspunkte soll vielmehr ein erweitertes Verständnis zur Stiftungspraxis im Ostseeraum, zu Formen liturgischer und nicht-liturgischer Memoria, zur Kunstvermittlung sowie zu kulturhistorischen Entwicklungslinien im 15. und 16. Jahrhundert geleistet werden. Die südniederländischen Importwerke im Ostseeraum können somit abschließend als wichtiger Teil der »Hansekultur« und Quellen zur Hansegeschichte bewertet werden.

Maria Dillschnitter

Die Hörgeräteversorgung im Spiegel Eine soziologische Studie

Seit jeher ermöglichen technische Errungenschaften das Ausgleichen von körperlichen Defiziten. Eine rasante technologische Entwicklung räumen in der heutigen ›Wissensgesellschaft‹ medizinische und technische Versorgungsoptionen ein, die im letzten Jahrhundert noch nicht möglich waren. Die Bearbeitung der daraus entstehenden Folgen für das gesellschaftliche – und sozialtheoretische – Verständnis von Mensch und Technik wurde in verschiedenen Forschungsdisziplinen aufgegriffen und mündete in rege empirische und sozialtheoretische Diskussionen, die bis heute anhalten.

In der empirischen Realität scheinen zugleich die Widerstände seitens der Individuen gegenüber technischen Lösungen teilweise unüberwindbar zu sein: Trotz der hohen Anzahl der von Schwerhörigkeit betroffenen Personen, nämlich ca. 20 Prozent der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland, sind ca. 70 Prozent dieser schwerhörigen Personen nicht versorgt, obwohl dies indiziert wäre. Während technik- und sozialdeterministische Argumentationen die Ursachen vor allem in den Folgen von unzureichender Qualität der Technik, Stigmatisierungsbefürchtungen und zu hohen Kosten sehen, wurde in den bisherigen Studien keine Aufmerksamkeit auf die sogenannte ›Anpassung‹ von Hörgeräten als den ›Ort‹ der Wissensgenese gelegt. In den Forschungen zur Hörgeräteversorgung, insbesondere zur Anpassung von

Hörgeräten, ist eine sozialwissenschaftliche Perspektive nahezu gänzlich zu vermissen (die Ausnahme bilden die Forschung von Maria Egbert und der Forschungsgruppe der hearing aid communication; www.hearing-aids-communication.org). Das überrascht, da die (kulturelle) Bedeutung und Nutzung von Technik, das Verhältnis von Mensch und Technik – insbesondere Studien im medizinischen Kontext – genuin soziologische Forschungsfelder darstellen.

Die Hörgeräteversorgung als die medizintechnische Antwort auf die Kompensation von Schwerhörigkeit ist folglich empirisch in einem Spannungsfeld von technischer Entwicklung, subjektiven Bedürfnissen und sozialen Praktiken zu verorten. So zeichnen sich die komplexen und langwierigen Interaktionen einer Anpassung von Hörgeräten dadurch aus, dass schwerhörige Personen und ›intelligente‹ Technik erstmals aufeinandertreffen, um körperliche Defizite des Menschen durch immer neuere technische Innovationen zu kompensieren. Diesem Ziel nähern sich Akustiker und Kunden im Try-and-error-Prinzip: Die Lösung bestimmen die beteiligten Akteure unter den Gegebenheiten der soziotechnischen Arrangements. Die technischen Innovationen verändern dabei nicht nur die Grenzen und Möglichkeiten der Behandlung von Schwerhörigkeit, sondern wirken sich vor allem auf die konkrete Techniknutzung aus.



Maria Dillschnitter arbeitete nach ihrem Studium der Diplom-Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (2005–2011) als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Gesundheits- und Pflegewissenschaften (2011–2012). Seit 2013 promoviert sie am Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

von Wissen und Technik zur Wissensvermittlung in der Hörgeräteanpassung

Wie sich die Nutzung von Technik gestaltet, hängt dabei immer von Wissensvermittlung ab (vgl. Rammert, Werner 2003: Wissen in Aktion). Wer weiß, wie ein Hörgerät zu bedienen ist, welche Möglichkeiten und Grenzen in die Technik eingeschrieben sind, aber auch wie die notwendige Software zur Einstellung dieser Technik anzuwenden ist, kann die technischen Möglichkeiten nutzen und – insbesondere im Falle der Hörgeräteversorgung – den Gesundheitszustand und damit die (Re-)Integration in die Gesellschaft beeinflussen.

Bedient man sich der pragmatischen Auffassung von Wissensgenese, die diese als Prozesse des Problemlösens begreift, so wird deutlich, dass Wissensvermittlung – definiert als Praktik der Techniknutzung – zum Aushandlungsfeld einer ›erfolgreichen‹ Hörgeräteanpassung wird, deren Zuschreibungen kulturell geformt sind.

Die Handhabung und Umnutzung von Technik als kreative, arbeitsteilige und materialisierte Praktiken soll nicht nur aus einer pragmatischen Perspektive beleuchtet werden, sondern mithilfe des Konzepts der Technikgenerationen (vgl. Sackmann, Reinhold/Weymann, Ansgar 1994: Die Technisierung des Alltags) dahingehend überprüft werden, ob sich Unterschiede in der Nutzung, Deutung und Vermittlung von Technik durch verschiedene Sozialisierungserfahrungen mit digitaler und analoger Technik ausmachen lassen.

Ziel des Dissertationsprojektes soll es sein, die beobachtbaren Wissensbestände und die Nutzung der Technik zu analysieren. Dafür erscheint ein qualitativer Zugang sinnvoll, der den verschie-

den Akteuren und Institutionen Rechnung tragen kann, die bei der Herstellung und Vermittlung von Wissen innerhalb der Hörgeräteversorgung beteiligt sind. Dies erfordert ein multimodales Studiendesign, welches im Folgenden nur grob skizziert werden kann: (1) Inhaltsanalyse der Lehrbücher für Hörgeräteakustik, (2) (nicht-)teilnehmende (Video-)Beobachtung des soziotechnischen Ensembles (N=12), (3) Leitfadengestützte Interviews mit von Schwerhörigkeit betroffenen Personen (N=24), (4) Leitfadengestützte Feedback-Interviews mit Akustikern (N=18).

Die Beobachtung der praktischen Nutzung der Technik ermöglicht die Rekonstruktion von Wissensbeständen, die in den Interaktionen eingebracht, hergestellt und modifiziert werden. Sie erlaubt auch die Rekonstruktion der Prozesse der Tradierung, unter denen die Wissensbestände immer wieder neu analysiert, hinterfragt und bewertet werden. Eine soziologische Perspektive, die den Umgang mit Technik in ihren konkreten Situationen der (Um-)Nutzung vor dem Hintergrund verschiedener Technikgenerationen analysiert, ermöglicht einen Blick auf die Prozesse der Wissensvermittlung und ihre interaktiven Praktiken in der Hörgeräteanpassung. Nicht zuletzt können so die kulturellen Deutungen und Erwartungsmuster aufgedeckt werden, die eine Hörgeräteanpassung mitgestalten.

Nadine Garling

Jüdisches Leben in Lübeck 1852–1918

Eine Untersuchung zur ökonomisch-sozialen

»Mit den Thorarollen, die mit den alten Schmuckstücken der Moislinger Gemeinde in dem neuen Gotteshaus Aufnahme gefunden hatten, war auch die alte Tradition der Gemeinde in die neue Synagoge eingezogen. [...] Die Israelitische Gemeinde in Lübeck hatte wieder eine Stätte des Gebets gefunden, in der, wie einst in der Moislinger Zeit, der Geist des Gotteswortes alle umfasste. Die Seele der Kehilla zu Moisling lebte nunmehr in Lübeck fort.« So skizzierte David Alexander Winter, Nachfolger Salomon Carlebachs im Rabbineramt, den Übergang der jüdischen Gemeinde von Moisling nach Lübeck und ihren Neubeginn in der 1880 errichteten Synagoge in der St. Annenstraße (Winter, David 1968: Geschichte der jüdischen Gemeinde in Moisling / Lübeck, S. 146).

Nach mehreren Zwischenstationen entstand dort das Zentrum der neo-orthodoxen Einheitsgemeinde, die durch Wohltätigkeitsorganisationen, Schulen und Vereine ergänzt und durch die fast 50-jährige Amtsperiode ihres Rabbiners Salomon Carlebach stark geprägt wurde. Um 1900 zählte die Gemeinde über 700 Mitglieder und war damit, obwohl zahlenmäßig nie besonders groß, neben Kiel, Hamburg und Altona zum Zentrum jüdischen Lebens in Norddeutschland geworden. Eine jüdische Gemeinde in Lübeck konnte sich allerdings erst seit 1852 im Zuge der Emanzipationsgesetzgebung etablieren. Zuvor war nur wenigen Schutzjuden das Wohnrecht eingeräumt worden. Eine organisierte



jüdische Gemeinschaft entstand ab der Mitte des 17. Jahrhunderts außerhalb der Lübecker Stadtgrenzen im benachbarten und unter dänischer Herrschaft stehenden Dorf Moisling, wo sich vor Pogromen geflohene Juden aus Polen niedergelassen hatten. Sie entwickelten ein traditionelles, sehr gesetzestreu Judentum und unterstanden in allen religiösen Belangen dem Altonaer Oberrabbinat.

Kann die frühe jüdische Geschichte von Lübeck und Moisling in ihren Grundzügen als erforscht gelten, so bestehen bezogen auf die Situation der Juden Lübecks seit der Emanzipation 1852 noch erhebliche Forschungslücken. In meiner Doktorarbeit untersuche ich systematisch, wie sich die ökonomische und soziale Situation der jüdischen Minderheit und ihr Verhältnis zur nichtjüdischen Mehrheit in Lübeck beginnend mit der rechtlichen Gleichstellung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges entwickelten. Die lange Zeit vorherrschende Ansicht, dass die Mehrheit der deutschen Juden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts sehr rasch ins Bürgertum aufstieg, wird am Beispiel Lübecks kritisch überprüft. Darüber hinaus betrachte ich die Binnengeschichte der jüdischen Gemeinde Lübecks und ihrer assoziierten Institutionen und frage nach deren Transformationen und kulturellen Wechselbeziehungen und schließlich danach, inwieweit sich innerjüdische Debatten auf lokaler Ebene abbildeten.

Nadine Garling absolvierte nach dem Studium der Judaistik und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Freien Universität Berlin und Universität Wien (1999–2005) ein wissenschaftliches Volontariat im Jüdischen Museum Berlin (2006–2008) und arbeitete anschließend im dortigen Archiv (2008–2011). Seit 2012 ist sie Doktorandin im Fach Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Hamburg.

Situation der Lübecker Juden und zur religiös-kulturellen Entwicklung der Gemeinde

In theoretischer Hinsicht nehme ich Bezug auf den in der deutsch-jüdischen Historiografie in den 1990er Jahren einsetzenden Paradigmenwechsel, der Geschichte nicht mehr von außen, sondern von innen betrachtet und die Bemühungen der deutschen Juden um einen gesellschaftlichen Zutritt zum Bürgertum und deren wachsende Aneignung von Bildung und Besitz verstärkt in den Blick nimmt. Neben der Untersuchung der sozialen, religiös-kulturellen und gemeindlichen Selbstorganisation steht die Bandbreite jüdischer Selbstentwürfe und Identitäten im Fokus. Interne Vernetzung durch neue Formen der Vergesellschaftung und Kommunikation, insbesondere durch ein modernes Vereins- und Pressewesen seit Ende des 19. Jahrhunderts, spielen eine wichtige Rolle. Dadurch wurden jüdische Identitäten gestärkt und der Zusammenhalt in einer sich rasch verändernden Umwelt unterstützt. Zur deutsch-jüdischen Geschichte von innen gehören auch Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der deutschen Juden, in deren Feld sich mein Promotionsprojekt verortet.

Zur Ermittlung exakter Daten zum Entwicklungsprozess der jüdischen Bevölkerung Lübecks habe ich die Sozialstrukturanalyse als geeignete Forschungsmethode ausgewählt und werte unter anderem Volkszählungen, Adressbücher, Steuerlisten und weiteres bevölkerungstatistisches Material aus. Die erhalten gebliebenen Gemeinde- und Verwaltungsakten sowie mehrere Selbstzeugnisse in Form von Tagebüchern und autobiografischen Berichten aus dem Archiv der Hansestadt Lübeck sowie aus weiteren deutschen und israelischen Archiven stellen wichtige Quellen zur Analyse der Binnengeschichte der jüdischen Gemeinde und der Lebensweise ihrer Mitglieder dar. Abschließend untersuche ich, ob ein begründeter Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und dem Grad der Religiosität der Lübecker Juden besteht, mittels



Abb. 1: Gemeindeleben vor dem Ersten Weltkrieg: Mitglieder der Israelitischen Gemeinde Lübeck verlassen nach einem Gottesdienst die 1880 eingeweihte Synagoge in der St. Annenstraße 13.

einer Gegenüberstellung von Zahlen zur Entwicklung des deutschen Judentums insgesamt sowie durch eine vergleichende Betrachtung von Entwicklungen und Tendenzen ausgewählter jüdischer Gemeinden. So soll die mikrohistorisch angelegte Arbeit gleichwohl über eine reine Lokalgeschichte hinausreichen und weitere Erkenntnisse im Bereich der Sozialgeschichte deutscher Juden sowie der Beziehungsgeschichte von jüdischer Minderheit und nichtjüdischer Mehrheit im mittel- bzw. großstädtischen Milieu am Beispiel Lübecks liefern.

Miriam Hoffmann

Exportschlager Die Lübecker Tafelmalerei von 1470 bis 1520

Die mittelalterliche Kunst Lübecks gehört zu den beeindruckendsten und einflussreichsten Kunsterzeugnissen Norddeutschlands. Bedingt durch den Wohlstand, der durch die kaufmännischen Tätigkeiten der Lübecker Bürger zustande gekommen war, hatten sich in der Hansestadt zahlreiche Meister angesiedelt, die stilbildend auf den norddeutschen und skandinavischen Raum im späten Mittelalter eingewirkt haben.

In meiner Dissertation untersuche ich die Tafelmalerei Lübecks aus der Zeit um 1470 bis 1520. Während die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts im Bereich der Malerei noch gänzlich von niedersächsischen Vorbildern, wie zum Beispiel den Arbeiten Conrad von Soests, geprägt war, bildete sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein eigener Lübecker Stil heraus. Wichtigste Vertreter auf dem Gebiet der Tafelmalerei waren Bernt Notke (um 1435–1508/09) und Hermen Rode (vor 1465 bis nach 1504). Neben diesen bekannteren Meistern existierten noch etwa ein Dutzend weitere mit eigenen Werkstätten in der Hansestadt, die im Mittelpunkt meiner Arbeit stehen sollen.

Der wichtigste Faktor zur Ansiedlung von Kunst produzierenden Werkstätten in Lübeck lag in der politischen und wirtschaftlichen Vormachtstellung Lübecks in der Hanse. Dieses ausgesprochen gut organisierte Netz von Handelsverbindungen kam auch den mittelalterlichen Handwerkern zugute, da sie ihre Kunstwerke nun nicht mehr nur



auf dem lokalen und regionalen, sondern auch auf dem internationalen Markt anbieten konnten. Besonders in den skandinavischen Raum sind zahlreiche Werke geliefert worden, von denen noch heute geschätzte 50 Objekte in Schweden, Norwegen und Dänemark existieren, wobei sich der Großteil der Werke in Schweden befindet.

Der Zeitraum von 1470 bis 1520 wurde bewusst ausgewählt, da er einerseits die letzte Blütezeit Lübeckischer Kunst umfasst und andererseits das Bemühen der um 1500 in der Hansestadt tätigen Künstler zeigt, die hohe Qualität Lübeckischer Produkte aufrecht zu erhalten. Um 1520 beginnen auch die Lübecker Künstler Renaissance-Elemente aufzugreifen und den spätgotischen Stil abzustreifen, was durch das Hinzuziehen von Künstlern aus dem süddeutschen und niederländischen Raum gefördert wurde (z.B. Erhart Altdorfer, Jacob van Utrecht). Deshalb setze ich hier den Endpunkt meiner Untersuchung. Der zeitliche Ausgangspunkt, um 1470, wurde aufgrund zweier bedeutender Meister gewählt, die die Lübecker Kunstlandschaft in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geprägt haben: der Maler und Bildschnitzer Bernt Notke und der Maler Hermen Rode. Beide gelten als Hauptvertreter der Lübeckischen Malerei und Bildschnitzerei der Zeit. Notke schuf z.B. das Triumphkreuz im Dom zu Lübeck (1471–77). Eine andere hervorstechende Künstlerpersönlichkeit ist der Maler Hermen Rode. Von Hermen Rodes Hand

Miriam Hoffmann studierte Kunstgeschichte, Neuere Deutsche Literatur und Medien, Ältere Deutsche Literatur/Deutsche Sprachwissenschaft und Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und an der Indiana University in Bloomington (USA) (1998–2006). Seit 2006 Promotion an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Kunsthistorisches Institut).

im späten Mittelalter

stammen z.B. die Malerarbeiten des Hochaltarretabels der St. Nikolai-Kirche in Reval (1481).

Diese beiden Maler darf man als Wegweiser und Ausgangspunkt der Lübeckischen Malerei ab 1470 betrachten. Neben ihnen waren jedoch noch weitere Maler tätig, deren Identität bis heute ungeklärt ist. Ihre Werke zeugen von einem Einfluss, aber auch einer Eigenständigkeit gegenüber den zwei dominierenden Meistern der Stadt. Diese bis dato nur marginal erforschten Meister und ihre Werkstätten sind der Forschungsgegenstand der Dissertation. Es sollen die bereits zugeschriebenen Arbeiten Lübeckischer Künstler dieses Zeitraums, sowie Werke, die bisher weder einer individuellen Künstlerpersönlichkeit noch einer Werkstatt zugeschrieben wurden, jedoch mit großer Sicherheit aus dem Lübeckischen Kunstraum stammen, analysiert werden. Es handelt sich hierbei v.a. um Retabel, die Skulpturen und Malerei aufweisen, da reine Tafelmalereien äußerst selten erhalten geblieben sind. Eine Ausnahme stellt die Antoniustafel von 1503 im Dom zu Lübeck dar.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Lübecker Tafelmalerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte ihren Höhepunkt zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Den Anfang machte Adolph Goldschmidt 1890 in seiner Dissertation über die Lübecker Malerei und Plastik bis 1530 (Goldschmidt, Adolph 1890: Lübecker Malerei und Plastik bis zum Jahre 1530).

Die erste umfassende Monographie über die norddeutsche Malerei von 1450 bis 1550 legte Harald Busch 1941 vor (Busch, Harald 1941: Meister des Nordens. Die Altniederdeutsche Malerei 1450–1550). Busch untersuchte in drei Abschnitten die Meister und Werke des gesamten norddeutschen Raumes, wobei er an der Vielfalt und Fülle des Korpus scheiterte. Daher bedürfen seine Einschätzungen und Zuschreibungen einer dringenden Revision.



Abb. 1: Antoniustafel, Dom zu Lübeck, 1503, sog. Meister der Antoniustafel.

In jüngster Zeit sind die beiden ersten Bände des auf fünf Bände angelegten Corpuswerks von Uwe Albrecht über die mittelalterliche Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein erschienen, die sich mit dem Lübecker Bestand befassen (Albrecht, Uwe (Hrsg.): Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein, Bd. 1: Hansestadt Lübeck. St. Annen-Museum, 2005 / Bd. 2: Hansestadt Lübeck. Die Werke im Stadtgebiet, 2012).

Der unverzichtbare Ausgangspunkt für die Erforschung der Lübecker Tafelmalerei von 1470 bis 1520 ist ein Korpus, das alle noch erhaltenen Denkmäler in Norddeutschland, in Skandinavien und im Baltikum erfasst. Jedes Werk soll kurz beschrieben und photographisch wiedergegeben werden. Mit dieser Grundlage ist es möglich, wichtige Schlüsse über die Tafelmalerei Lübecks zu ziehen und eine stilkritische Analyse vorzunehmen.

Die Tafelmalerei Lübecks ist mehr als eine bloße Regionalkunst. Sie war ein Exportschlager im Mittelalter und besaß Geltung über die Stadt und die Landesgrenzen hinaus. Insofern ist Lübeckische Kunst sowohl regional als auch international von höchster Relevanz. Sie soll mit dieser Arbeit über die Schwellenphase vom Mittelalter zur Neuzeit eine entsprechende Würdigung erfahren.

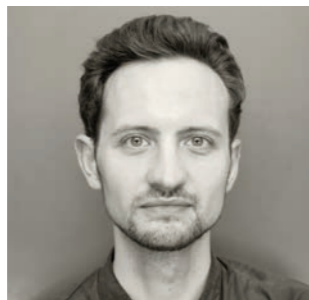
David Keller

Person und Praxis

Eine Wissens- und Mediengeschichte

Das Nachdenken über das ›Wesen‹ des Menschen und seine charakteristischen Merkmale ist so alt wie die europäische Kulturgeschichte. Eine Auseinandersetzung mit den Attributen des menschlichen Charakters im Allgemeinen und ihrer vermeintlichen Ausprägung kann somit als konstante Reflexionsfigur innerhalb der Tradition des abendländischen Denkens in all seinen Epochen ausgemacht werden.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird jedoch eine zunehmende Systematisierung in der Auseinandersetzung mit den psychischen Eigenschaften des Menschen evident, auf deren Grundlage im Verlauf des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts eine wissenschaftliche, primär von der Disziplin der Psychologie getragene Persönlichkeitsforschung und Psychodiagnostik entsteht. An den Übergangsbereichen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften situiert und in ihrer konkreten Ausrichtung insbesondere von sozial-kulturellen Faktoren beeinflusst, entwickelt die Persönlichkeitsforschung dabei – synchron wie diachron – völlig konträre Modelle über die Struktur und Beschaffenheit des eigenen Gegenstandes. Eng gekoppelt sind diese Modellvorstellungen an die konkrete Forschungspraxis, die beispielsweise in psychologischen Laboratorien oder klinisch ausgerichteten Institutionen Einzug hält. Ihre Aufgabe ist es, die Persönlichkeit des Menschen zunächst



auf deskriptiver Ebene einzuholen, darüber hinaus aber auch erklären und – in einem finalen Schritt – sogar vorhersagen zu können.

Im Kontext dieser Praxis nehmen Ensembles aus verschiedenen Medien, Materialien und Apparaturen eine zentrale Rolle ein: Eigens von Psychiatern oder Psychologen entwickelt, stellenweise auch aus anderen humanwissenschaftlichen Forschungszusammenhängen übernommen und für die eigene Fragestellung modifiziert, sollen diese Instrumente Indikatoren der Persönlichkeit aufzeichnen, individuelle Ausprägungen von Persönlichkeitsfaktoren quantitativ erfassen oder Unterschiede zwischen verschiedenen Menschen hinsichtlich einzelner Charakterfacetten zu erkennen geben.

Das Projekt untersucht die Interdependenz zwischen der Reflexion über das Konstrukt ›Persönlichkeit‹ und seiner empirisch-instrumentellen Fixierung für den Zeitraum vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – der Zeit, in der die Persönlichkeit als epistemisches Objekt in die Humanwissenschaften Einzug hält und als Forschungsdesiderat erkannt wird. In dieser Form gedacht, lässt sich die Geschichte der Persönlichkeitsdiagnostik als ›Spurensuche‹ rekonstruieren, bei der – stimuliert durch den allgemeinen kulturellen Kontext, aber auch technische oder wissenschaftliche Neuerungen

David Keller studierte Psychologie an der Universität Potsdam (Diplom 2009) sowie Kulturwissenschaft und Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin und der University of British Columbia, Vancouver (Magister Artium 2011). Seit 2012 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung der Universität zu Lübeck und Doktorand an der Humboldt-Universität zu Berlin.

der Persönlichkeitsdiagnostik



Abb. 1: Die Vermessung der Persönlichkeit im psychologischen Labor von Hans Jürgen Eysenck, Mitte der 1950er Jahre, London, Großbritannien.

– verschiedene Zeichensysteme hinsichtlich ihrer diagnostischen Aussagekraft über das verborgene Innere erprobt, akzeptiert oder auch abgelehnt werden.

Im Zentrum der historischen Analyse steht der Übergang von einer zunächst primär auf den Körper als Ausdrucksmedium abzielenden, charakterologischen Form der Persönlichkeitsbeurteilung hin zu einer auf diversen Medien, Materialien und Apparaturen basierenden Psychodiagnostik. Diese dominiert ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts den wissenschaftlichen Zugriff auf Persönlichkeit und soll dem Ideal einer objektiven, mathematisch begründeten Entschlüsselung psychischer Eigenschaften und Prozesse Rechnung tragen. Gemäß ihrer Kardinalfunktion für die Entwicklung der Persönlichkeitsforschung in der westlich industrialisierten Welt konzentriert sich das Projekt auf die Forschungslinien in Deutsch-

land, Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Nehmen diese in der Zeit vor der Jahrhundertwende noch unterschiedliche Richtungen ein, die auch in verschiedenen Schwerpunktsetzungen manifest werden, zeichnet sich im Verlauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine zunehmende Konvergenz ab: Die abstrakte, psychometrisch begründete Konzeption von Persönlichkeit wird zum Leitparadigma.

Im Sinne einer materialorientierten historischen Epistemologie konzentriert sich das Forschungsprojekt auf die Praktiken, Testverfahren und Aufzeichnungssysteme, die für die Untersuchung des Gegenstandes entwickelt oder aus anderen Wissenszusammenhängen entnommen wurden. Sie werden dahingehend analysiert, auf welche spezifische Weise sie eine Fixierung, Materialisierung und Visualisierung abstrakter psychischer Eigenschaften leisten. Zugleich untersucht das Projekt die bei der Formierung des epistemischen Objekts entwickelten impliziten und expliziten Normalitätskonzepte sowie die Normalisierungseffekte, die aus der Eigenlogik des eingesetzten Mediums resultieren. Auch wird der Frage nachgegangen, wie die in einer Gesellschaft verbreiteten Konzepte von Subjektivität, Person und Individualität in den Testverfahren wirkmächtig werden und historischen Veränderungen unterliegen.

Das Forschungsprojekt stützt sich auf Archivbestände in Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Mit Blick auf seinen länderübergreifenden Ansatz leistet es zudem einen Beitrag zu der Geschichte der transnationalen Austauschbeziehungen innerhalb der Humanwissenschaften vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Viktoria Krason

Günter Grass' Bildkunst in ihrem literarischen Eine interdisziplinäre Untersuchung im Umkreis

Im Zentrum meines Dissertationsvorhabens steht die Verknüpfung von Literatur und bildender Kunst im Œuvre von Günter Grass und damit ein wesentliches Charakteristikum seines sechs Jahrzehnte umfassenden Schaffens: Die Zeichnungen, Druckgrafiken und Plastiken des Künstlers sind eng mit seinem Schreibprozess verzahnt; seine Texte werden mit deutlichen Bezügen zur bildenden Kunst entwickelt und oftmals direkt mit grafischen Bildern kombiniert. Diese Zusammenhänge, die für das Verständnis des Grassschen Gesamtwerks entscheidend und für die Erforschung des Verhältnisses von Wort und Bild im Allgemeinen vielversprechend sind, wurden bislang nicht erschöpfend untersucht. Das Promotionsprojekt könnte deshalb erstmals Aufschluss darüber geben, in welcher Form sich die praktische und theoretische Auseinandersetzung des Schriftstellers mit bildender Kunst in seiner Poetologie widerspiegelt, welche Funktion Bildern in seiner disziplinen- und gattungsübergreifenden Arbeitsweise zukommt und welche Rolle sie für die Konzepte seiner hybriden Kunstwerke spielen. Diese Fragen sollen aus literatur- und bildwissenschaftlicher Perspektive an zwei Werkkomplexen erörtert werden: zum einen an den Arbeiten im Umfeld der *Danziger Trilogie*, Grass' epischer Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und seinen



Konsequenzen in der Nachkriegszeit; zum anderen an den Werkstattprozessen im Umkreis des *Butt*, eines Romans, in dem fabulierend das Geschlechterverhältnis von der Jungsteinzeit bis in die Gegenwart der 1970er Jahre behandelt wird.

Die erstgenannte Schaffensphase ist von Grass' akademischer Ausbildung zum Grafiker und Bildhauer sowie von seinem wenig später einsetzenden literarischen Durchbruch geprägt. Von 1948 bis 1956 erarbeitete er sich an Kunstakademien in Düsseldorf und Berlin handwerkliche Grundlagen und erfuhr eine entscheidende Prägung seiner Ästhetik. Er lernte zunächst von den Düsseldorfer Akademieprofessoren Sepp Mages und Otto Pankok sowie von bekannten, in zeitgenössischen Ausstellungen gezeigten Werken der klassischen Moderne. Ab 1953 konzentrierte sich Grass als Schüler des Berliner Bildhauers Karl Hartung auf das Sujet der Tierfigur – eine Fixierung, die im Bestiarium des Schriftstellers von den *Hundejahren* bis zu den *Unkenrufen* ihr Echo fand. Mitte der 1950er Jahre positionierte er sich in der ideologisch aufgeladenen Debatte zwischen dem Berliner Kunstakademiepräsidenten Karl Hofer und dem Kunstkritiker Will Grohmann über gegenständliche und ungegenständliche Kunst auf der Seite des figurativ arbeitenden Hofer. Diese Entscheidung sollte nicht nur eine dauerhafte Festlegung für den Bildhauer

Viktoria Krason arbeitete nach dem Studium der Kunstgeschichte, der Neueren Deutschen Literatur und der Philosophie in Münster, Venedig und Berlin (2001–2007) an der Humboldt-Universität zu Berlin und im Günter Grass-Haus (2007–2011). Ihre Dissertation wird an der Georg-August-Universität Göttingen und der Humboldt-Universität zu Berlin betreut. Seit 2012 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Günter Grass-Haus (Lübecker Modell).

Kontext

der *Danziger Trilogie* und des *Butt*

und Grafiker Grass nach sich ziehen, sondern auch für den Schriftsteller eine wichtige Rolle spielen, denn Mitte der 1950er Jahre führte er sein bildnerisches Schaffen mit dem literarischen zusammen: Er fertigte Bilder zu seinem ersten Gedichtband, *Die Vorzüge der Windhühner*, an. Nach seinem Umzug nach Paris 1956 entstanden zahlreiche Skizzen und Zeichnungen, die Motive der zeitgleich verfassten Texte aufnahmen bzw. umgekehrt als Metaphern und Bildzitate in seine Theaterstücke und Ballettlibretti, in die *Danziger Trilogie* und den Gedichtband *Gleisdreieck* Eingang finden sollten. Zum ersten Mal sind Motivwanderungen zwischen verschiedenen Disziplinen und Gattungen zu beobachten, die Aufschluss darüber geben könnten, welche Aufgaben dem Bild als Bedeutungsträger in Grass' kreativem Arbeitsprozess zukommen.

Die auf den *Butt* zusteuernde Werkstattarbeit in der ersten Hälfte der 1970er Jahre kennzeichnet eine verstärkte Parallelführung der bildenden Kunst, Lyrik und Prosa. Sind es im Umkreis der *Danziger Trilogie* nur einzelne Motive und Handlungsstränge, die verschiedene Text- und Bildformen miteinander verbinden, bereitet Grass nun in nahezu allen künstlerischen Erzeugnissen wichtige Inhalte für einen einzigen Roman vor und nach. Den *Butt* begleiten neben einzelnen Zeichnungen und Grafiken ein illustrierter Lyrikband, vier grafische Mappenwerke und eine Filmdokumentation. Zugleich erzielt Grass in dem abgeschlossenen Roman und in vielen Bildern erstmals eine engere Verknüpfung verschiedener Ausdrucksformen, indem er, beeinflusst von der Literatur der deutschen Romantik, Gedichte in den Prosatext einfügt und viele der mit der Lyrik zu Kunstmappen verbundenen Grafiken mit handschriftlichen Textziten versieht. In der Arbeit am *Butt* zeichnet sich damit auf verschiedenen Ebenen eine deutliche Tendenz zum gattungs- und disziplinenübergreifenden Gesamt-



Abb. 1: *Windhühner mit Blei*, 1955, Tuschezeichnung.

kunstwerk ab, die auf die intermediale Gestaltung späterer Werke vorausweist. Zur Forschungsgrundlage meines von produktions- und rezeptionsästhetischen Ansätzen geleiteten Dissertationsvorhabens gehören Günter Grass' Arbeitstagebücher, Arbeitspläne, Skizzen und Manuskripte aus dem Archiv der Akademie der Künste Berlin. Vor allem steht jedoch mit dem bildkünstlerischen Vorlass des Künstlers der Bestand des Günter Grass-Hauses im Fokus der Arbeit. Das 2002 in Lübeck eröffnete Museum beherbergt mit über 1.100 Zeichnungen, Aquarellen und Druckgrafiken des Nobelpreisträgers eine repräsentative Auswahl seines bildkünstlerischen Werkes.

Marco Mauerer Strategien der Weltbewältigung. Hans Blumenberg

Hans Blumenberg war ein schwieriger Denker. Was sich wie ein Gemeinplatz ausnimmt, ist im Falle Blumenbergs in Gehalt und Präsentation durchaus als Teil des Werkes selbst angelegt. Jedem, der sich darauf einlässt, das intellektuelle Abenteuer dieses Werks zu ergründen, ist bekannt, dass seine Gedankengänge sich im Unterschied zur gewohnten Systematik eines philosophischen Textes klassischer Herkunft nur selten in einer systematischen Ordnung anfinden. Vielmehr werden einzelne Gedanken und Topoi angedacht und digressiv umschrieben, nur um dann hunderte von Seiten später oder teilweise auch über Buchdeckelgrenzen hinweg wieder aufgenommen zu werden. Der Umweg, von Blumenberg selbst als essenzielles Verfahren der Kultur in toto bezeichnet, scheint gleichfalls sein Lieblingsweg zu sein, um komplexe gedankliche Variationen erst nach langer Zeit an vorläufige Ziele zu führen. Hierin liegt für den Interpreten eine Schwierigkeit und eine Chance zugleich.

Marco Mauerer studierte Philosophie, Historische Musikwissenschaft und Kunstgeschichte an der Universität Hamburg (2006–2010). Er promoviert am dortigen Philosophischen Seminar.

In meiner Dissertation beschäftige ich mich mit Blumenbergs Theorie des Mythos. Neben der Untersuchung der Genese, Bedeutung und Wirkungsgeschichte der theoretischen Weltsicht auf der einen Seite, stellt vor allem die Überprüfung der ihr entgegengesetzten mythischen Weltauslegung ein Lebensthema dieses Denkers dar.

Die Basis dieser Thematisierung des Mythos bildet eine stets miteingeschriebene Anthropologie pessimistischer Prägung. Illustriert wird die kulturgeschichtliche Frage, wie es der Mensch trotz der Sinnlosigkeit der Welt mit dieser aufnehmen und entgegen aller Widerstände in ihr heimisch werden kann, anhand einer Fülle von Rezeptionsbeispielen. Die Geschichte des Mythos, die trotz und gerade auch wegen des Konkurrenzangebotes der reinen Rationalität niemals vollständig obsolet wird, gerät somit zur Universalgeschichte der in diesem Sinne gewonnenen Bedeutsamkeiten. Dass dies eine Herausforderung an traditionelle Rationalitätskonzepte der Philosophie beinhaltet, versteht sich fast von selbst. So stellt sich bei Blumenberg angesichts der Rehabilitierung des Mythos als einer legitimen Weltbewältigungsstrategie die Frage nach einem erweiterten Begriff der Vernunft: Wie vernünftig es sein kann, nicht bis zum Letzten vernünftig zu sein.

und der Mythos

Wie eingangs erwähnt, besteht die erste Schwierigkeit darin, den umfassenden Korpus der Schriften Blumenbergs systematisch zu durchleuchten. Zu diesem Zweck wurden in einem ersten Arbeitsschritt ordnende Begrifflichkeiten erstellt, um die einzelnen Gedanken dann im zweiten Schritt in ein solches Raster einzuordnen. Dieser zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht abgeschlossene Vorgang verspricht eine gründliche Darstellung der Mythostheorie Hans Blumenbergs in systematischer Hinsicht und somit die Schließung einer bisher offen gebliebenen Forschungslücke. In ihm liegt einer der wichtigsten Arbeitsansprüche dieser Promotion.

Ein anderer Teil der Bearbeitung des vorliegenden Ansatzes zum Mythos besteht darin, ihn mit anderen klassischen philosophischen Versuchen, die das gleiche Thema zum Inhalt haben, zu konfrontieren. So kann zum einen Blumenbergs Position deutlicher konturiert werden, zum anderen auch eine Überprüfung auf die mögliche Aneignung fremden Gedankengutes erfolgen. Diese Arbeit wird durch die nicht immer sichtbar gemachten Referenzen teilweise erschwert.

Nach Bewältigung dieser Aufgaben kann die interpretative Erweiterung in Angriff genommen werden. Es steht zu erwarten, dass sich hierbei die

Chance zeigt, welche dem Bearbeiter gerade durch die eigenwillige Struktur des Werkes gegeben ist: die Möglichkeit, nicht nur zwischen den Zeilen, sondern auch zwischen den einzelnen Gedankengängen Lücken kreativ zu erweitern – wobei das Augenmaß, welches im Sinne Blumenbergs noch zu vertreten wäre, natürlich niemals außer Acht gelassen werden darf.

Fragen wie die nach der gegenwärtigen Aktualität mythisch geprägter Sinnentwürfe und Lebenskonzepte, aber auch die nach den ästhetischen Implikationen einer solchen Theorie bleiben zwar nicht gänzlich unbeantwortet, aber letztlich doch unterbestimmt. Dennoch: Dass Blumenberg sie überhaupt problematisiert, zeigt, dass der Versuch, sie weiter zu denken, keinesfalls ein aussichtsloses Unterfangen darstellt. Gerade die Möglichkeit, seine Überlegungen zur Strukturierung des kulturellen Sinnhorizontes mittels mythischer Bedeutsamkeit einmal auch in heterogenen kulturellen Zusammenhängen und unter Berücksichtigung von ihm selbst nicht gewählter Beispiele aus bildender Kunst und Musik in Anwendung zu bringen, stellt eine Neubewertung der Tragfähigkeit und Reichweite des blumenbergschen Ansatzes in Aussicht.

Diana Schweitzer

Vom Augusterlebnis zur Eine Untersuchung zu Lübeck im Ersten Weltkrieg

»Aber wir daheim? Erleben wir auch den Krieg? Sicherlich! [...] Die Änderungen unserer Ernährung und Lebenshaltung ist an sich nebensächlich. Sieht man tiefer in die Verhältnisse des Gemeinwesens, tiefer auch in den Haushalt der einzelnen hinein, so blickt der Krieg in allen Enden hindurch.« (aus dem Jahresrückblick der Lübeckischen Blätter 1917)

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges – die ›Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts‹ – liegt fast 100 Jahre zurück. Er gilt als epochaler Einschnitt in unsere Geschichte und hat die Landkarte Europas völlig verändert. The Great War, wie ihn die Franzosen und Briten nennen, brachte einen politischen und gesellschaftlichen Wandel. Dies spiegelt sich beispielsweise im Deutschen Reich durch den Zusammenbruch der Herrschaftsstruktur wider: Während bei Kriegsausbruch noch viele Deutsche an einen gerechten Verteidigungskrieg für den Kaiser und das Vaterland glaubten, brachte vier Jahre später die Novemberrevolution, angeführt von Soldaten und Arbeitern, das Ende des Kaiserreichs und den Beginn der Weimarer Republik.

Als erster ›totaler Krieg‹ in der Geschichte betraf der Erste Weltkrieg jeden Mann, jede Frau und jedes Kind der kriegsführenden Staaten – anders als der zuvor vom Deutschen Reich geführte deutsch-französische Krieg 1870/71. Das Leben der Menschen in jedem Winkel des Reiches richtete

sich erstmals ganz nach den Bedürfnissen des Krieges. Diese neue ›Heimatfront‹ war für die Versorgung der Soldaten lebenswichtig und führte für die Bevölkerung zu vier entbehrungsreichen Kriegsjahren. Ein neues Wahrnehmen und Erleben des Krieges setzte ein. Er veränderte die Lebensbedingungen wie Ernährung, Wohnen und medizinische Versorgung, griff in die private Sphäre des Familienlebens ein, veränderte die Rolle der Frau und des Mannes. Er ließ das blühende kulturelle Leben stocken und verwandelte die lokale Industrie in eine Kriegswirtschaft. Die Politik musste sich ebenso den neuen Herausforderungen des Krieges stellen wie die Krankenhäuser und Lazarette, welche die zunehmende Anzahl an Kriegsverletzten und -versehrten versorgen mussten. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts griff in alle Bereiche des täglichen Lebens ein und forderte von allen Menschen ihren Tribut.

Für mich als stadtgeschichtlich interessierte, in Lübeck lebende Historikerin stellt sich die Frage, was sich in diesen vier Kriegsjahren in meiner Stadt ereignete. Die eingangs zitierte Beobachtung lässt auf einen deutlichen Einfluss des Krieges auf den Alltag der Lübecker Bewohner schließen. Bisher bleibt jedoch noch ungeklärt, inwieweit das Leben der Bevölkerung, die Arbeit der ortsansässigen Industrie oder das Wirken der Politik vom Great War



Diana Schweitzer legte nach dem Krankenpflegeexamen (1997) auf dem zweiten Bildungsweg 2002 das Abitur ab. Sie studierte Mittlere und Neuere Geschichte, Deutsche Philologie, Historische Hilfswissenschaften an der Universität Göttingen (2003–2010) und promovierte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

›fehlenden‹ Novemberrevolution

beeinflusst wurde. Wie bewältigten die Menschen in Lübeck den Kriegsalltag? Lassen sich die Ereignisse rekonstruieren und führen sie zu einem Bruch mit den altbekannten Strukturen?

Die Auseinandersetzung mit der hiesigen Forschungsliteratur zeigt, dass das Leben in Lübeck während des Ersten Weltkrieges bisher noch nicht Gegenstand einer umfangreichen Untersuchung war. Mit wenigen Ausnahmen wie beispielsweise der Aufsatz von Gerhard Meyer (Meyer, Gerhard: Erster Weltkrieg/Arbeiter- und Soldatenräte, in: Graßmann, Antjekathrin (Hrsg.) 1997: Lübeckische Geschichte, S. 677–685) oder der Beitrag von Arnd Reitemeier (Reitemeier, Arnd: Die Freie und Hansestadt Lübeck im August 1914, in: ZVLGA 84 (2004), S. 159–197) zum Augusterlebnis 1914 finden sich kaum Arbeiten zu diesem Thema. In einzelnen stadtspezifischen Abhandlungen sind kurze Überblicksdarstellungen zur Situation im Ersten Weltkrieg auszumachen.

Betrachtet man die Ereignisse in Lübeck in den Kriegsjahren, wie sie derzeit in der Forschung erkennbar sind, deutet nichts auf einen expliziten Umbruch hin. Die politischen und gesellschaftlichen Strukturen sind wohl nach 1918 die gleichen wie vor dem Krieg. Wie in anderen deutschen Städten litt die Bevölkerung in Lübeck unter Hunger und Not, Familien wurden auseinandergerissen und täglich wurden die Menschen mit dem Tod konfrontiert. Trotzdem fanden angeblich in der alten Hansestadt keine Arbeiteraufstände wie beispielsweise in den benachbarten Städten Hamburg oder Kiel statt. Selbst die Novemberrevolution, die in anderen Städten die Regierung stürzte, verlief hier ohne politische Folgen – der Lübecker Senat mit Bürgermeister Fehling blieb im Amt.

Mit meiner Dissertation über den Alltag in Lübeck während des Ersten Weltkrieges gehe ich der Hypothese des fehlenden Umbruchs nach.



Abb. 1: Oktober 1914: Begeisterter Abschied für abreisende Soldaten am Lübecker Hauptbahnhof.

Anhand einer genauen Untersuchung der einzelnen Lebensbereiche der Lübeckerinnen und Lübecker möchte ich beleuchten, wie sich der Krieg auf das Leben in der Stadt auswirkte, und hinterfragen, ob sich doch ein Wandel in der Lübecker Gesellschaft aufzeigen lässt.

Die gute Quellenlage des hiesigen Stadtarchivs bietet mit den vorhandenen Akten, privaten Aufzeichnungen und damaligen Zeitungen eine günstige Ausgangssituation für das Forschungsvorhaben. Mithilfe der unterschiedlichen Quellengattungen können die verschiedenen Facetten der einzelnen Lebensbereiche dargestellt werden. Ziel des Rekonstruktionsversuches des Lebens in der Hansestadt während der vier Kriegsjahre ist neben der Suche nach dem fehlenden Umbruch ein besseres Verständnis für die stadtgeschichtliche Entwicklung.

Christian Volkmann

Der Aufstieg zum ›König Dichter‹ Emanuel Geibel als

Emanuel Geibel war der erfolgreichste Lyriker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vom Publikum verehrt, mit seinen Dichtungen Auflagenkönig, und ebenso von vielen seiner Schriftstellerkollegen als ›König Dichter‹ – so auch der selbstbewusste Titel eines 1840 von Geibel veröffentlichten Gedichts – bewundert. Heute ist er nicht nur aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwunden, auch die literaturwissenschaftliche Aufmerksamkeit bleibt Geibel inzwischen so gut wie völlig verwehrt. Geibel wird bestenfalls als zweitrangiger Dichter eingeschätzt, mit dem es sich nicht weiter zu befassen lohnt. Zu mindest mit letztgenanntem Urteil aber irrt die Literaturwissenschaft, stellt doch Geibel für die Literaturgeschichte aufgrund seiner hohen damaligen Bedeutung eine Herausforderung dar.

Geibels außerordentlicher Erfolg und sein Aufstieg zum literarischen Repräsentanten seiner Zeit sind eng mit der Zeitgeschichte verknüpft, den literarisch-kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Konstellationen der 1830er und der Folgejahre. Ohne sie hätte Geibel nicht zu dem Phänomen (gemacht) werden können, das er tatsächlich darstellt. Zu fragen ist also nach der Passung zwischen zeitgenössischen Konstellationen und dem Leben und dem Werk Emanuel Geibels. Diese vermögen Aufschluss über den Literatur- und Kulturbetrieb und über die gesellschaftlichen und

politischen Bedingungen der mittleren vier bis fünf Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zu geben.

Ziel meines Vorhabens ist es zu untersuchen, wie Emanuel Geibel zum erfolgreichsten deutschen Dichter und literarischen Repräsentanten seiner Zeit aufsteigen konnte. Zunächst soll dazu Geibels Leben – mit dem Schwerpunkt auf der Phase bis zu seinem Aufstieg – im Kontext der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse zwischen Wiener Kongress 1814/15 und 1840er Jahre dargestellt werden. Hier gilt es vor allem, die bürgerliche Herkunft und die Lebensbedingungen Geibels genauer zu erforschen. Es ist zu fragen, inwiefern die guten Beziehungen der Familie, aber auch deren politische Prägung Emanuel Geibels Entwicklung zum erfolgreichen Schriftsteller begünstigen. Kennzeichnend für seine Aufstiegsphase ist zudem das Spektrum seiner Kontakte und Beziehungen und wie er sich diese zunutze macht. Seit seiner Jugend korrespondiert Geibel rege mit Förderern und Größen des Literatur- und Kulturbetriebs sowie mit weiteren bedeutenden und einflussreichen Persönlichkeiten seiner Zeit. Vor allem diese Korrespondenz ist einer genaueren Analyse zu unterziehen.

Geibels Aufstieg fällt in eine Zeit einschneidender Umwälzungen und ungelöster Widersprüche. Soll das literarische Phänomen Geibel in seiner



Christian Volkmann studierte Germanistik, Wirtschaft/Politik und Vermittlungswissenschaft (Bachelor of Arts) bzw. Pädagogische Studien für das Lehramt (Master of Education) an der Universität Flensburg (2007–2011). Seit 2011 ist er Promotionsstudent am Institut für Germanistik der Universität Flensburg, wo er seit 2012 auch als Lehrbeauftragter tätig ist.

literarischer Repräsentant seiner Zeit

ganzen Tragweite erfasst werden, sind daher die entscheidenden Tendenzen des Zeitgeschehens und der Mentalitäten jener Jahre ergänzend zu skizzieren und mit der Biografie und dem Werk Geibels in Verbindung zu setzen. Um den Aufstieg und großen Erfolg Geibels nachzuvollziehen, kann sich eine Untersuchung allerdings nicht nur auf Biografisches und Zeithistorisches beschränken: Die in den Jahren bis 1850 veröffentlichten Gedichtbände und Dichtungen nehmen einen zentralen Stellenwert in dieser Untersuchung ein. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei dem lyrischen Inventar, das Geibel stilistisch wie thematisch (weiter-) verwendete und das von damaligen Lesern so gut angenommen wurde. Da sich Geibel Ende der 1840er Jahre bereits weitgehend als erfolgreicher und berühmter Dichter etabliert hat, bildet die Zeit um die Epochenschwelle von 1848 zeitlich den Abschluss der analysierten Werke.

Im Zentrum meines Erkenntnisinteresses steht Geibels Funktion innerhalb des und für das gesellschaftliche Subsystem Literatur um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Ziel, daraus Ableitungen treffen zu können für eine Mentalitätssignatur dieser Zeit. Das erste Anliegen meiner Studie ist es insofern, Geibel biografisch zu erfassen. Der gesellschaftliche und politische Kontext sowie die geistigen, ästhetischen und politischen Strömungen sind zu skizzieren, um Geibels Bedeutung für seine Zeit nachvollziehbar zu machen und um dessen Reintegration in eben diesen geschichtlichen Kontext zu ermöglichen. Im Anschluss daran wird Geibels Lyrik nach ästhetischem und thematischem Inventar einer akribischen Betrachtung unterzogen.

Als Quellen der Untersuchung dienen die frühen Dichtungen und schriftlichen Zeugnisse Emanuel Geibels; ergänzt werden sie um die wenigen, vorwiegend literaturwissenschaftlichen Arbeiten zu Leben und Werk. Es sind diejenigen Materialien

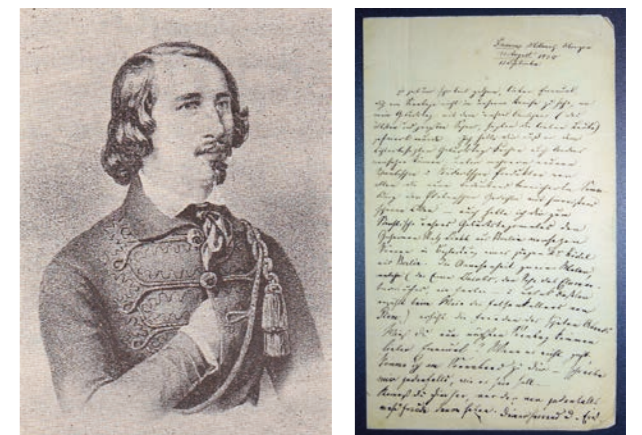


Abb. 1: Emanuel Geibel im Jahr 1844 (Lithografie nach einer Zeichnung von Louise Kugler).

Abb. 2: Aus dem Nachlass in der Stadtbibliothek: ›Piraeus 1838‹ – ein Brief von Ernst Curtius an seinen Freund Emanuel Geibel.

zu analysieren – Manuskripte, Briefe und sonstige Korrespondenz von (aber auch an) Geibel –, die Aufschluss über seine Aufstiegsphase zum ›König Dichter‹ geben. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei dem in der Stadtbibliothek Lübeck befindlichen Nachlass. Der Zugang zu und die Arbeit am Nachlass ist eine Voraussetzung für die Durchführung meines Dissertationsprojektes. Unerlässlich erscheint dies auch deshalb, weil sich an bisher erschienenen Beiträgen eine prekäre Quellenlage widerspiegelt – noch konnte der Geibel-Nachlass nicht hinreichend gesichtet, erschlossen und aufbereitet werden. Meine Arbeit soll eine erste Grundlage für diese Aufarbeitung darstellen. Vor allem soll durch die Untersuchung dieses und anderen bislang nur wenig berücksichtigten Materials dem Umstand Rechnung getragen werden, dass eine kulturelle und mentalitätsgeschichtliche Phänomene berücksichtigende Aufarbeitung des Werks und Lebens von Emanuel Geibel gegenwärtig noch aussteht.



Assoziierte Projekte

Brigitte Templin

Kulturelles Erbe wird weltweit zugänglich Digitale Erfassung

Die vollständige digitale Erfassung von Museums- und Institutssammlungen mit einer späteren Veröffentlichung im Internet wird international seit gut zwei Jahrzehnten betrieben. Vorreiter sind Museen in den Niederlanden, Skandinavien, Frankreich, Großbritannien, Japan und den USA. Die digitale Bestanderschließung, -dokumentation, -publikation und Sicherung des kulturellen Erbes ist langfristig für jede Institution unumgänglich. Sie fördert die Zusammenarbeit und den Informationsaustausch mit Einrichtungen und Privatpersonen auf allen Kontinenten.

Auch die Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck wird seit dem 1. Januar 2012 digitalisiert. Das Haus ist seit 2007 trotz viel beachteter Ausstellungen und regelmäßiger museumspädagogischer Programme für die Öffentlichkeit geschlossen. Teile der Sammlung werden seitdem in anderen Häusern der Lübecker Museen mindestens einmal im Jahr in einer Sonderausstellung präsentiert. Die Institution konzentriert ihre Arbeit zurzeit schwerpunktmäßig auf die Bereiche Sammeln, Bewahren und Erforschen. Für eine Weiterentwicklung der Sammlung in der Zukunft stellt die Digitalisierung der Objekte eine hervorragende Grundlage dar.

Die Völkerkundesammlung umfasst derzeit 26.000 Objekte aus fünf Kontinenten, die in den letzten 300 Jahren mehrheitlich von Lübecker Bürgerinnen und Bürgern zusammengetragen wurden. Die Sammlung, die zu den ältesten ihrer Art

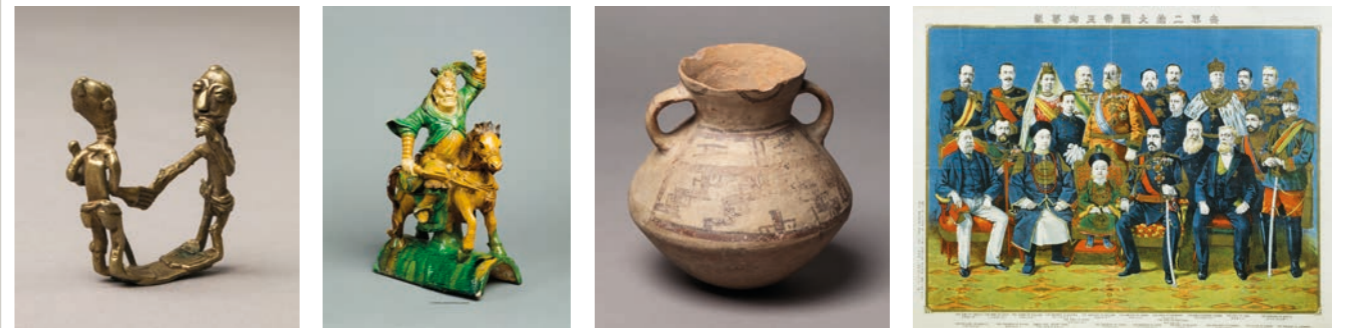
Dr. Brigitte Templin, Studium der Indologie, Ethnologie und Literaturwissenschaft in Hamburg, Promotion in Luzern. Seit 1996 Leiterin der Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck. Kuratorin einer Vielzahl von Ausstellungen sowie Autorin zahlreicher Publikationen.

gehört, wird international von Fachleuten geschätzt und Objekte aus der Sammlung werden regelmäßig für Ausstellungsprojekte an Museen weltweit ausgeliehen.

Ein wichtiges Anliegen ethnologischer Sammlungen und Museen besteht heutzutage darin, die bei ihnen verwahrten Objekte den Ethnien und Ländern zugänglich zu machen, aus denen sie kommen. Das betrifft unter anderem eine Reihe von Völkern, die eine reiche orale Tradition, aber keine schriftlichen Überlieferungen ihrer Kultur haben. Für Städte und Länder der Industrienationen, die das kulturelle Erbe von außereuropäischen Ländern heute mitverwalten, ist es eine unabdingbare Verpflichtung, nicht nur die ihnen anvertrauten Gegenstände zu schützen, sondern sie auch wissenschaftlich zu erschließen und die Ergebnisse allgemein zugänglich zu machen. Damit wird der am 13. September 2007 von der Vollversammlung der Vereinten Nationen verabschiedeten ›United Nations Declaration on the Rights of Indigenous Peoples‹ entsprochen, mit der sich die ratifizierenden Staaten verpflichtet haben, das kulturelle Erbe autochthoner Gesellschaften zu bewahren. Auch die Stadt Lübeck steht hier in der Pflicht.

Das beim Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck angesiedelte zweijährige Projekt ›Digitale Erfassung der Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck‹ wird von der Possehl-Stiftung Lübeck finanziell gefördert. Zur Durchführung des Projektes sind drei dafür qualifizierte Wissenschaftler und eine Fotografin in Zeit- bzw. Werkverträgen angestellt. Ziel des Projektes ist die digitale Erfassung aller Objekte. Im Rahmen des Projektes werden die bisher nur analog vorhandenen Objektdaten in der auf die musealen Zwecke speziell abgestimmte Datenbank MuseumPlus erfasst.

der Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck



Der Schwerpunkt der Digitalisierung der Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck lag von Anfang an bei der Anfertigung von aussagekräftigen, hochwertigen Fotografien der zumeist sehr fragilen Objekte. Diese von einer erfahrenen Museumsfotografin gemachten Aufnahmen sollen nicht nur Dokumentationszwecken dienen, sondern auch für Marketing, Presse, Kataloge etc. genutzt werden. Der Aufwand für vorbereitende Arbeiten für die Fototermine ist sehr groß:

- Objekte müssen teilweise vorab restauriert und/oder gesäubert werden; angeklebte Nummern müssen entfernt werden.
- Teilweise sind Recherchen für die richtige Aufstellung / Aufhängung der Objekte nach ihrer Funktion notwendig.
- Inventarnummern der Objekte müssen auf kleinen Karten vorgeschrieben werden.
- Objekte müssen teilweise für die Aufhängung / Aufstellung speziell vorbereitet werden.
- Aus Platzmangel im Magazin können nicht alle zu fotografierenden Objekte gleichzeitig vorab aufgestellt und gesichtet werden.
- Uneinheitliches Material und Spezialfälle sind zusätzlich erschwerend.

Das Ergebnis der Fotoaufnahmen betrug 2012 knapp 8.000 Aufnahmen, wobei mehrheitlich Objekte aus Asien aufgenommen wurden (5.000).

Abb. 1: Goldgewicht der Akan, Ghana; Messing. Goldgewichte dienten fünf Jahrhunderte lang zum Abwiegen des Goldstaubes. Etwa seit dem 16. Jahrhundert kamen figürliche Gewichte auf. Sie beziehen sich fast immer auf eine Spruchweisheit oder Lehrgeschichte aus dem Alltag der Akan.

Abb. 2: Dachreiter, China, 16. Jahrhundert; Keramik, bemalt. Nach traditionellen chinesischen Vorstellungen sind Dächer Foren der Kontakte zwischen der Welt der Menschen und derjenigen der Geistwesen. Daher waren ihre Firste oft mit Figuren geschmückt, die als Wächter das Böse abwehren und das Gute anziehen sollten.

Abb. 3: Tongefäß mit zwei Henkeln, Peru, Pazifikküste, vor 1530. Grabbeigabe eines Angehörigen der Elite aus dem Alten Peru. Das Gefäß war vollständig mit Salz überzogen.

Abb. 4: Versammlung der Herrscher der Welt, Japan, Tokio, 1910; Papier. Diese 1910 in Tokio gefertigte Lithographie zeigt eine Versammlung der damals für wichtig erachteten Herrscher der Welt aus Asien, Europa und Amerika, die am unteren Bildrand namentlich aufgeführt sind.

Asien, der größte Kontinent der Erde, ist in der Sammlung auch mit den meisten Objekten vertreten. Die weitere Verteilung der Aufnahmen, was die regionale Herkunft angeht, sieht wie folgt aus: Amerika und Afrika je 1.000 und Ozeanien und Europa je 500.

2013 werden ca. 9.000 Objekte fotografiert werden. Die bei Projektanfang in Erwägung gezogene Option auf Verlängerung um ein weiteres Jahr (2014) ist auf jeden Fall bis Mitte 2013 zu prüfen und zu entscheiden, um die Fotoarbeiten abzuschließen und eine Eingabe von Grunddaten zu gewährleisten.

Sebastian Bernhardt

Authentische Zeilen an den Analyse der neu entdeckten Postkarten von Thomas

Das Archiv des Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrums im Buddenbrookhaus der Hansestadt Lübeck hat einen gewichtigen Zuwachs zu verzeichnen: 81 Brief- und Postkarten, die Thomas Mann in den Jahren 1901–1914 sowie 1922–1928 an seinen älteren Bruder Heinrich sandte. Der letzte nennenswerte Fund mehrerer Briefdokumente von Thomas an Heinrich Mann liegt fast 30 Jahre zurück und reicht in seiner Dimension nicht annähernd an das vorliegende Konvolut heran. Der Erwerb der Dokumente, die Heinrich Manns Enkel Jindrich und Ludvik Mann in alten Unterlagen ihrer Mutter – Heinrich Manns Tochter Leonie – fanden, wurde zu gleichen Teilen von der Kulturstiftung der Länder, dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie der Possehl-Stiftung und der Dräger-Stiftung in Lübeck finanziert.

Schon rein quantitativ stellen die neu erworbenen Karten einen gewichtigen Fund für die germanistische und kulturwissenschaftliche Forschung dar. Durch sie erhöht sich die Anzahl der bekannten Schriftstücke aus dem Briefwechsel von Thomas an Heinrich Mann um mehr als ein Drittel auf 252. Ein Großteil der Karten stammt aus der Zeitspanne zwischen 1900 und 1914. Hier erhöht sich der Anteil der vorliegenden Dokumente der Brüderkommunikation um mehr als die Hälfte auf 143 Dokumente. Gerade die große Anzahl an Dossiers aus dieser frühen Phase stellt eine äußerst

Dr. Sebastian Bernhardt ist seit 2012 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am ZKFL mit der Edition und Kommentierung der neu entdeckten Thomas Mann-Postkarten betraut und als Lehrbeauftragter an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel beschäftigt. Dort hatte er Philosophie, Deutsch und Französisch studiert und über das erzählerische Gesamtwerk Paul Heyses promoviert.

wichtige Ergänzung für die Thomas und Heinrich Mann-Forschung dar, weil sich aus dieser Zeit bisher keine Tagebuchnotizen von Thomas Mann auffinden lassen und das Bild des Dichters und seines Verhältnisses zum Bruder noch verhältnismäßig lückenhaft ist.

Da hier anders als in den bisher bekannten Zeugnissen der Kommunikation Thomas Manns mit seinem älteren Bruder Heinrich keine ausführlichen Briefe, sondern kürzere Mitteilungen in Form von Brief-, Ansicht- und Postkarten vorliegen, eröffnet sich ein neuer Blick auf den Austausch der Schriftstellerbrüder. Während die Briefe eine klug inszenierte Form der Selbstdarstellung waren und in Sprache und Themenwahl oft sehr kontrolliert wirkten, lässt sich aus den vorliegenden Kurzmitteilungen ein weniger inszeniertes, weitaus authentischeres und unmittelbareres Bild ihres Verhältnisses zueinander gewinnen, insbesondere für die Phase vor dem Ersten Weltkrieg. Zum Teil finden sich mehrere Karten, die als Ergänzung des zuvor Geschriebenen noch am selben Tag abgeschickt wurden. So bietet diese Kommunikation einen weitaus intimeren Einblick in die Geschwisterbeziehung. Es ist zu vermuten, dass sich das in der Forschung bisher als ambivalent angesehene Verhältnis der Brüder nach gezielter Auswertung der nun aufgefundenen Karten in vielen Aspekten neu fokussieren, auf jeden Fall aber präzisieren lassen wird.

Zur Archivierung, Transkription und Erforschung des neuen Materials wurde mit Unterstützung der Dräger-Stiftung eine wissenschaftliche Stelle am Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck geschaffen. Der Forschungsansatz am ZKFL geht über eine bloß alphabetzentrierte Herausarbeitung des semantischen Inhalts der Karten hinaus. Bereits bei erster Betrachtung des Konvoluts treten zahlreiche optisch augenfällige

älteren Bruder an Heinrich Mann

Merkmale der Karten hervor. Während einige Karten sorgfältig und eng beschrieben sind, erscheint die Schrift andernorts in Säulenform, einige Karten mit gut leserlicher Handschrift stehen diversen anderen Dokumenten mit Streichungen, Einfügungen oder am Rand platzierten Informationen gegenüber. Zum Teil finden sich auch Karten, in denen der Text in ein Motiv hineingeschrieben wurde. Der Zusammenhang zwischen Motiv und Text ist dabei nicht direkt herstellbar. Bestes Beispiel hierfür ist eine Motivkarte vom 20.4.1901: Thomas Manns darin enthaltene Ankündigung, nach Florenz zu reisen und dort zunächst in einem Hotel und später bei seinem Bruder in der Pension Ma'm' Fondini unterkommen zu wollen, findet sich um das Motiv einer Büste Napoleon Bonapartes herumgeschrieben. Einige Worte reichen in die Abbildung hinein, gut die Hälfte der Botschaft ist über Kopf geschrieben und über Napoleons Kopf platziert.

So zeigt sich, dass neben dem bloßen Inhalt auch die ›Schriftbildlichkeit‹ (vgl. Krämer, Sybille/Cancik-Kirschbaum, Eva/Totzke, Rainer (Hrsg.) 2012: Schriftbildlichkeit: Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen; Schubert, Martin (Hrsg.) 2010: Materialität in der Editions-wissenschaft) und die Materialität der Karten zu betrachten ist. Diese Tendenz zeichnet sich in der kulturwissenschaftlichen Forschung immer stärker ab. Das Schriftbild und die Materialität handgeschriebener Briefe oder Postkarten stellt eine Art Substitution der Unmittelbarkeit mündlicher Aussagen dar. In der Art der Darstellung gibt der Schreibende in einer spezifischen Form persönliche Informationen über Stimmung und Situation preis. Die besondere Aufgabe und Herausforderung der Erforschung am ZKFL wird darin bestehen, diese Zusammenhänge der Kommunikation zu durchleuchten und dadurch hinter die Ebene der reinen Mitteilung zu gelangen.



Abb. 1: Ansichtskarte, die Thomas Mann aus München an Heinrich Mann nach Florenz schickte. Die Ankündigung, ebenfalls nach Florenz reisen zu wollen, findet sich um die Abbildung von Napoleons Büste herumgeschrieben.

Kerstin Petermann, Anja Rasche

Das ›Netzwerk Kunst und Kultur Eine neue Plattform soll den

Seit den 1990er Jahren haben sich die Kontakte zwischen den Ostseeanrainern und den west- und mitteldeutschen Universitäts- und Kulturinstituten zwar verbessert, die Forschung findet aber nach wie vor hauptsächlich im nationalen Rahmen statt. Enge internationale Verbindungen beruhen in der Regel auf – mehr oder minder zufälligen – persönlichen Beziehungen. Kunst- und Kulturgeschichte des hansischen Raumes kann erfolgreich jedoch nur durch intensiven Austausch der damit befassten Wissenschaftler in den Ländern des ehemaligen hansischen Wirtschaftsraumes betrieben werden, der von Portugal bis nach Nordwestrussland und von Skandinavien bis nach Italien reichte. Sein Schwerpunkt lag zweifellos in den Ostseeanrainern sowie in den nordwesteuropäischen Staaten.

Hier setzt die Idee des Netzwerkes an: Ziel des ›Netzwerks Kunst und Kultur der Hansestädte‹ ist es, eine Plattform für den gegenseitigen Austausch von Wissenschaftlern aufzubauen. Diese Plattform ist interdisziplinär, international und steht allen Interessierten offen. Sie sammelt Informationen

über die Aktivitäten in der Wissenschaft und deren Ergebnisse und schafft mit dem redaktionell betreuten Internetportal Orientierung und Instrumente zur direkten Kontaktaufnahme und Zusammenarbeit. Bestehende Aktivitäten können so gebündelt, ergänzt oder koordiniert werden und Personen sowie Institutionen wie Universitäten, Archive und Museen über Disziplin- und Landesgrenzen hinweg vernetzt zusammenarbeiten. Parallel zum Aufbau des Internetportals *www.netzwerk-hansekultur.de* werden durch Netzwerktreffen, wissenschaftliche Tagungen, Arbeitsgespräche und Exkursionen intensiv die direkten Kontakte der Personen untereinander ermöglicht und gefördert, um das Netzwerk dauerhaft stabil und erfolgreich zu machen.

Erste Gespräche ergaben eine breite Unterstützung der Idee und Konsens über die Notwendigkeit und die weitreichenden Perspektiven des Netzwerkes. Daraus entwickelte sich schon jetzt die enge Zusammenarbeit von ZKFL, der ›Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse‹ am Archiv der Hansestadt Lübeck und der Universität Greifswald, geknüpft durch die wissenschaftlichen Projektkoordinatorinnen Dr. Kerstin Petermann und Dr. des. Anja Rasche. Dank der Drittmittelfinanzierung durch die Possehl-Stiftung und der Unterstützung des ZKFL ist der Aufbau des Netzwerkes für die Jahre 2013 und 2014 gesichert.

Im Anschluss daran wird der weitere Ausbau des Netzwerkes unter Einbeziehung zusätzlicher Forschungsdisziplinen (z.B. Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Literaturgeschichte, Sprachgeschichte, Archäologie, Musikgeschichte, Buchkunde, Bau- forschung, Kunsttechnologie, Europäische Ethnologie, Wissenschaftsgeschichte), weiterer Netzwerkpartner und Förderinstitutionen erfolgen. Ab 2015 soll das Internetportal zusätzlich in Englisch verfügbar sein.

der Hansestädte‹ breiten internationalen Austausch ermöglichen



Abb. 1: Niendorfer Madonna, um 1400/20, St. Annen-Museum, Lübeck.

Dr. Kerstin Petermann beendete ihr Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Anglistik in Kiel und Köln mit einer Doktorarbeit über Bernt Notke. Ein Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit liegt in der mittelalterlichen Kunst des Ostseeraums.

Dr. des. Anja Rasche studierte in Bamberg und Berlin Kunstgeschichte, Mittelalterliche und Neuere Geschichte und Slavistik. Sie promovierte 2011 über Hermen Rode, einen Lübecker Maler des späten 15. Jahrhunderts, dessen Werke im gesamten Hansegebiet Verbreitung fanden.

Christoph Rehmann-Sutter, Christina Schües

Das Kindeswohl im ethischen und periphere Blutstammzellspende

In diesem interdisziplinären, international vernetzten Forschungsprojekt werden die ethischen Aspekte der Stammzellspende von Kindern an Familienangehörige systematisch untersucht. Für eine wachsende Reihe von lebensbedrohlichen Erkrankungen des Blutes, des Knochenmarks und bei verschiedenen Krebsarten ist die Transplantation von Blutstammzellen eine medizinisch aussichtsreiche, häufig sogar alternativlose und lebensrettende Behandlung. Gesunde Geschwister können, wenn sie gewebekompatibel sind, Spender von Blutstammzellen werden. Bei einer Transplantation liegen die medizinische Indikation und der Nutzen allein beim Empfänger. Wenn Erwachsene spenden, ist deshalb die freie Entscheidung der spendenden Person für einen solchen Eingriff moralisch und rechtlich zentral. Doch sehr junge Minderjährige können eine freie und informierte Zustimmung (oder Ablehnung) für solch eine Stammzellentnahme

nicht geben, somit ist ihre Freiwilligkeit nicht gewährleistet. Diese medizinisch-ethische Situation ist durch eine komplexe normative Grundstruktur gekennzeichnet und wirft schwierige moralphilosophische Probleme auf. Juristisch gesehen geben die Eltern ihre stellvertretende Zustimmung. Wenn der Nutznießer dieser fremdnützigen Spende auch ihr Kind ist, dessen Leben von dieser Spende abhängen könnte, dann befinden sich die Eltern in einem Konflikt gegensätzlicher Fürsorgepflichten: Des einen Kindes Wohl ist des anderen Verletzung. Was bedeutet hier Verletzung? Wer trägt welche Verantwortung und warum?

Im Zentrum des von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Projektes stehen die ethischen Rechtfertigungsfiguren der Entscheidungen im Konflikt des Kindeswohls, die darin einbezogenen Orientierungskonzepte und die Erfahrungen in betroffenen Familien. Ziel des Projektes ist es, Grundlagen für eine normative Orientierung zum Kindeswohl im medizinethischen Kontext zu entfalten. Mit dem Projekt sind drei medizinische Dissertationen von Sarah Daubitz, Lina Busch und Lilli Schwesinger verbunden.

Prof. Dr. phil. Christina Schües ist Professorin für Philosophie am Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung, Universität zu Lübeck und außerplanmäßige Professorin für Philosophie am Institut für Kulturtheorie, Kulturforschung und Künste an der Leuphana Universität, Lüneburg. Sie hat in Hamburg und Philadelphia (USA) Philosophie, Politik- und Literaturwissenschaften studiert. Ihre Forschungsbereiche liegen in der Anthropologie, Ethik, Erkenntnistheorie, Phänomenologie, politischen Philosophie, Zeitdimensionen des Ethischen, Geburt, Alter(n) und Generativität, Philosophie und Bildung.

Prof. Dr. phil., dipl. biol. Christoph Rehmann-Sutter ist Professor für Theorie und Ethik der Biowissenschaften, Universität zu Lübeck. Studium der Molekularbiologie am Biozentrum der Universität Basel, dann Zweitstudium in Philosophie und Soziologie in Basel, Freiburg i. Brsg. und Darmstadt. 1996–2009 Leiter der Arbeitsstelle für Ethik in den Biowissenschaften der Universität Basel und 2001–2009 Präsident der Schweizer Nationalen Ethikkommission im Bereich Humanmedizin. Forschungsschwerpunkte: Philosophie der Biologie und Ethik der Genetik, Wünsche und Entscheidungen am Lebensende, Grundlagen einer hermeneutisch-phänomenologischen Bioethik.

Konflikt. Knochenmarkspende von Minderjährigen an Familienmitglieder

Aktivitäten zum Projekt:

Interdisziplinäre Tagung in Lübeck 15.–16.11.2011 (Organisation Prof. Dr. med. Karl P. Ringel in Kooperation mit dem IMGWF und dem ZKLF): »Kindeswohl und Solidaritätspflichten – im Kontext der Blutstammzellspende von Minderjährigen«. Special Session on: »The cosmopolitical body: Transplantation across borders in political conflicts,« bei der 26th European Conference on Philosophy, Medicine and Health Care, »Worst Case Bioethics« in Nazareth, Israel, 21.–24.8.2012.

Projektbezogene Publikationen:

Schües, C./Rehmann-Sutter, C.: Hat ein Kind eine Pflicht, Blutstammzellen für ein krankes Geschwisterkind zu spenden? In: Ethik in der Medizin, Springer (online first, 19. Mai 2012)
Schües, C.: Kindeswohl, in: Kapust, Antje et al., Handbuch Menschenwürde, München (im Druck).
Schües, C./Rehmann-Sutter, C.: The well- and unwell-being of a child. TOPOI, Special Issue: The conceptual borders of well being (paper accepted).

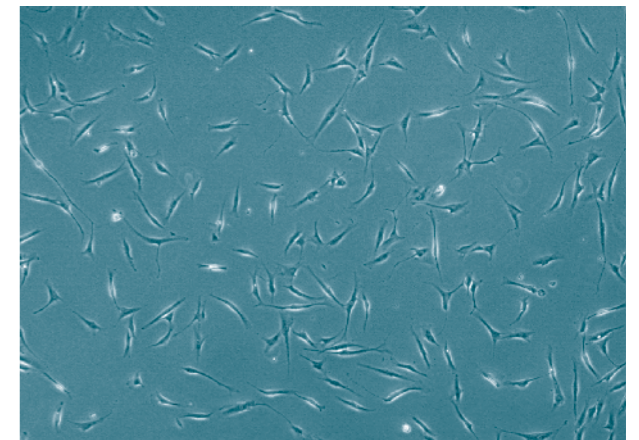


Abb. 1: Blutstammzellen – wer entscheidet über sie?

Sonja Mählmann Dokumente des Wahns

Fabulieren und Querulieren in Literatur

An das ZKFL assoziiertes Teilprojekt der DFG-Forscherguppe 1120:

Kulturen des Wahnsinns: Schwellenphänomene der urbanen Moderne (1870–1930)

Projektleitung: Prof. Dr. Armin Schäfer (FernUniversität in Hagen), Prof. Dr. Cornelius Borck

Projekt-Mitarbeiter: Dr. des. Sonja Mählmann, Dr. des. Sophia Könemann

Der Querulant – starrköpfig, stets auf sein Recht pochend – belästigt Gerichte und Verwaltungen mit seinen unzähligen Beschwerden, der Fabulant erzählt unentwegt fantastische Geschichten und erfindet sich dabei stetig neu. Diese beiden Figuren rückten im ausgehenden 19. Jahrhundert verstärkt in den Fokus der Psychiatrie. Querulieren und Fabulieren wurden nun als pathologische Phänomene verhandelt, die auf der Grenze zum Wahnsinn liegen oder diese bereits überschritten haben. Hierzu nahm die Psychiatrie diese Aktivitäten nicht allein als soziale Verhaltensweisen, sondern auch als sprachliche Äußerungen in den Blick, um deren Wirklichkeitsbezug und Wahrheitsgehalt infrage zu stellen. Fabulieren und Querulieren waren für die Psychiatrie zwei Modi einer Textproduktion, die zwar den Anforderungen sprachlicher Richtigkeit genügen und den grammatischen Regeln folgen mochten, aber dennoch als pathologisch deklariert wurden. Der Wahnsinn, wie er sich im Fabulieren und Querulieren zu dokumentieren

Dr. des. Sonja Mählmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt »Kulturen des Wahnsinns – Schwellenphänomene der urbanen Moderne (1870–1930)«. Sie studierte an der Humboldt-Universität zu Berlin Philosophie, Psychologie und Politikwissenschaft und verfasste eine kulturwissenschaftliche Dissertation zum »Tod des Autors« und seiner Wiederauferstehung in der modernen Gedächtnisforschung. Sie war Stipendiatin im Doktorandenprogramm des Berliner Zentrums für Literatur- und Kulturforschung (ZfL).

schien, wurde an den jeweiligen Bezugnahmen auf die Wirklichkeit und an spezifischen Erzählweisen festgemacht, die als Symptome der Paranoia, Psychopathie, Persönlichkeitsstörung oder eines Querulantenwahns gewertet wurden.

In einer Kooperation von Medizingeschichte und Literaturwissenschaft untersucht das Projekt anhand von Ego-Dokumenten, literarischen und psychiatrischen Texten, die zwischen 1870 und 1930 verfasst wurden, wie Fabulieren und Querulieren als zwei Kategorien des Wahnsinns etabliert, ausdifferenziert, kritisiert und schließlich wieder verworfen wurden. In einem ersten Schritt soll gezeigt werden, dass Fabulieren und Querulieren eigenständigen Regeln, Gesetzmäßigkeiten und Prinzipien folgen, deren Eigenlogik auf mediale Voraussetzungen, den Prozess des Schreibens selbst und kulturelle Faktoren zurückgeführt werden können. In einem zweiten Schritt soll rekonstruiert werden, welche Transformationen Literatur und Psychiatrie in ihrer Auseinandersetzung mit dem Fabulieren und Querulieren erfahren haben: Hierzu werden sowohl die Genese und Praxis einer fabulierenden Schreibweise in der Literatur als auch der Wandel im Diskurs und den Praktiken der Psychiatrie nachgezeichnet. In einem dritten Schritt soll die Relevanz des Themenbereichs für eine Theorie der Moderne aufgezeigt werden: Die Psychiatrie traf im Fabulieren und Querulieren auf das Hindernis, dass sie die Phänomene, die sie erforschte, selbst mit hervorbrachte und insofern Beobachtungen zweiter Ordnung sowie eine Konzeptualisierung von systemischen Prozessen erforderte.

und Psychiatrie

Während die Psychiatrie mit dem Fabulieren und Querulieren auf eine Problemstellung stieß, die sie nicht zu lösen vermochte, wurden vom Fabulieren neue Entwicklungen in der Literatur und den Wissenschaften angestoßen: Einerseits bildete die Literatur mit dem Fabulieren eine spezifisch moderne Erzählweise aus, welche eine schematische Unterscheidung von Fiktion und Wirklichkeit außer Kraft setzte; andererseits gewann die Psychologie in der Erforschung des Fabulierens ein neues Verständnis des Wirklichkeitsbezugs von Sprache.

Die dem Projekt zugrunde gelegten Quellen sind die im Archiv der Nervenlinik der Charité

und im Archiv der Staatsirrenanstalt Lübeck überlieferten Krankenakten und Ego-Dokumente sowie literarische und psychiatrische Texte. Für die Durchführung dieses Projekts kann sowohl für den Berliner als auch den Lübecker Aktenbestand auf umfangreiche Vorarbeiten aufgebaut werden.

Am Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung der Universität zu Lübeck ist die Bearbeiterin des medizinhistorisch-kulturwissenschaftlichen Arbeitsprogramms angesiedelt, am Institut für Neuere deutsche und europäische Literatur an der FernUniversität in Hagen die Bearbeiterin des literaturwissenschaftlich-kulturwissenschaftlichen Arbeitsprogramms. Das Projekt wird in Kooperation mit dem Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin durchgeführt, sodass die Bearbeiterinnen auch auf die Akten der Charité zugreifen können. Diese Einbettung bietet den strategischen Vorzug, dass das Projekt von vornherein in einem interdisziplinären Arbeitszusammenhang angesiedelt ist. Mit dem Projekt ist eine medizinhistorische Dissertation von Lisa Hullmeine zum zeitgenössischen Diskurs über den Querulantenwahn verbunden.

Aktivitäten zum Projekt:

Querulanz. Über Recht, Paranoia und Bürokratie Podiumsdiskussion am 23.11.2012 im ici Institut für Cultural Inquiry Berlin mit Cornelius Borck, Thomas-Michael Seibert und Rupert Gaderer, Moderation Hania Siebenpfeiffer, www.ici-berlin.org/docu/querulanz

Wahnsinn und Methode: Notieren, Ordnen, Schreiben in der Psychiatrie, Internationaler Workshop der DFG-Forscherguppe Kulturen des Wahnsinns in Lübeck, 21.–23.03.2013, (siehe Seite 53)

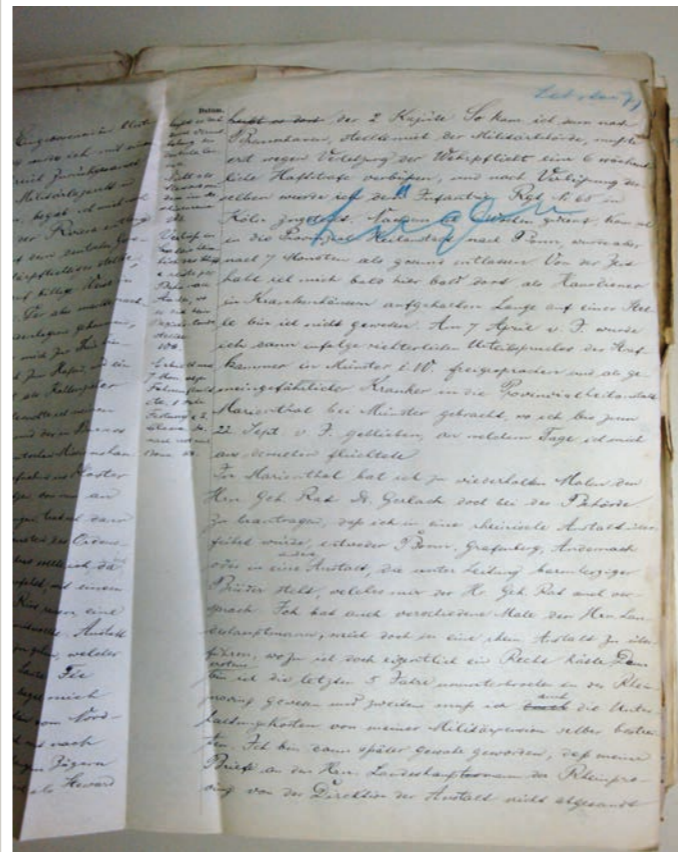


Abb. 1: Blatt einer Krankenakte (1908) aus dem Historischen Psychiatriearchiv der Charité Berlin.

Alberto Fragio

Paradigms for a Metaphorology of Cosmos

Hans Blumenberg and the Contemporary Metaphors of Universe

This research project focuses on the German philosopher and historian of science Hans Blumenberg (b. 1920 Lübeck, d. 1996 Altenberge). I intend to write a book on Blumenberg's metaphorology of cosmos and history of modern astronomy, that will also include a review on actual metaphors in contemporary astronomy and physical cosmology. My starting point is related to Blumenberg's ›Paradigmen zu einer Metaphorologie‹ and his major studies on the history of modern astronomy.

Hans Blumenberg's history and philosophy of science has received little attention, even less his history of astronomy. Since 1955 Blumenberg undertook a research on Copernican astronomy, and published many papers during the 1950's and 1960's, later put together in ›Die kopernikanische Wende‹ (1965). Blumenberg also prepared preliminary studies on Galileo Galilei's ›Sidereus Nuncius‹ (1965) and Cusa's ›De coniecturis‹. All this work culminates in Blumenberg's monumental ›Die Genesis der kopernikanischen Welt‹ (1975), and in the posthumous ›Die Vollzähligkeit der Sterne‹ (1997). On the basis of these and both published and unpublished materials from Blumenberg's Nachlass at the Deutsches Literaturarchiv Marbach my research project will be developed at the Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung der Universität zu Lübeck.

Related Publications:

Fragio, A.: El firmamento como ›ser a desmano‹ y la ›caída‹: los paradigmas existenciales de la historia blumenberguiana de la astronomía. Logos. Anales del seminario de metafísica, 45, 2012, pp. 11–33.

Fragio, A: Paradigmas pictóricos en la metaforología temprana de Hans Blumenberg, Escritura e imagen, 8, 2012, pp. 227–258.

Dr. Alberto Fragio earned his PhD in Philosophy (2007) from the Universidad Autonoma of Madrid and in Culture Sciences (2011) from Scuola Internazionale di Studi di Modena (Italy). He is currently a Gerda Henkel Stiftung postdoctoral researcher at the Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung der Universität zu Lübeck, and member of the research group on ›Historical Epistemology and History of Emotions‹ at CCHS-CSIC.



Wissenschaftliche
Veranstaltungen
2012/2013

6. Februar 2012

Öffentliche Präsentation der Forschungsprojekte



Die zehn Stipendiatinnen und Stipendiaten des ZKFL präsentierten sich und ihre Forschungsvorhaben der Öffentlichkeit.

31. März 2012

1937: vom Staat zur Stadt. Das Ende des eigenständigen Lübecker Staates

Eine wissenschaftliche Tagung gegen Legendenbildung, organisiert vom Archiv der Hansestadt Lübeck, dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde sowie dem ZKFL

Zum 1. April 1937 endete nach 711 Jahren die staatliche Eigenständigkeit der Hansestadt Lübeck. Infolge des ›Groß-Hamburg-Gesetzes‹ wurde der Staat Lübeck als nur noch bloße Stadtgemeinde Teil der Provinz Schleswig-Holstein. Auf einem Festakt im Lübecker Rathaus wurde 1937 von den NS-Offizieren das Ende des Stadtstaates gefeiert. Bis heute kursiert die Legende, Hitler habe dem ›roten‹ Lübeck seine Selbständigkeit genommen, weil der Senat 1932 eine Rede von ihm untersagte. Die Legende ist heute widerlegt.

Damit beschäftigte sich ein öffentliches, sehr gut besuchtes Symposium, zu dem Referenten aus

Hamburg und Lübeck in acht Vorträgen über historische, raumplanerische und kulturgeschichtliche Aspekte des Themas sprachen. Die Veranstaltung, die sich auch als wissenschaftlicher Beitrag zu den zeitgleich in der Stadt stattfindenden Aktionen gegen einen Neo-Nazi-Aufmarsch verstand, zeigte, dass Themen der jüngeren Zeitgeschichte Lübecks großes öffentliches Interesse hervorrufen.

Die Referenten betrachteten die Vor- und Nachgeschichte des Ereignisses ›1937‹ und ordneten es in seinen historischen Kontext ein. Die Folgen des Verlusts der (längst schon nur noch auf dem Papier stehenden) Souveränität für die Stadt und ihre Einwohner bis in die Gegenwart wurden hinterfragt.

Es gab vor 1933 ernsthafte Überlegungen, einen Bundesstaat Hamburg-Lübeck zu gründen. Auch dachte man an eine Vereinigung der Länder Schleswig-Holstein, den beiden Mecklenburg und Lübeck; sie sollte Hauptstadt eines neuen Landes ›Nordmark‹ werden. Hier ergab sich ein aktueller Bezug zur Frage der Beteiligung Lübecks an der Metropolregion Hamburg und zu Gedankenspielen über einen ›Nordstaat‹. Da die NS-Zeit in Lübeck wissenschaftlich bisher kaum bearbeitet ist, wurden die Forschungsdefizite aufgezeigt. Der grobe Gang der Geschichte von 1933 bis 1945 ist



uns zwar bekannt, in die Tiefe geht unser Wissen aber bisher nur an wenigen Stellen. Ein besonderes Thema war auch der starke Ausbau Lübecks vor 1939 zu einem Militär- und Rüstungsstandort. Nach dem Krieg gab es zwei Versuche, die verlorene Selbständigkeit wieder zu erlangen. Das Thema Eigenständigkeit und Einbindung Lübecks hat bis heute nichts an Aktualität verloren, die politischen Diskussionen über einen möglichen Nordstaat oder die Stellung in der Metropolregion Hamburg belegen das nachdrücklich.

3.-5. Mai 2012

Prousts ›Recherche‹ und die Medizin

Tagung der Marcel Proust Gesellschaft in Kooperation mit dem ZKFL, organisiert von Prof. Dr. Cornelius Borck (Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung der Universität zu Lübeck), Prof. Dr. Marc Föcking (Institut für Romanistik, Universität Hamburg) und Prof. Dr. Achim Peters (Medizinische Klinik I der Universität zu Lübeck) Prousts Recherche bietet das narrativisierte medizinische Wissen einer Epoche, die den positivistischen Erkenntnis- und Therapieoptimismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ebenso hinter

sich gelassen hat wie deren somatisch-organologische Orientierung. Stattdessen stellt sie – vor und gleichzeitig zu Freud – durch die französische experimentelle Psychologie der 1880er und 1890er Jahre ein Modell des Bewusstseins bereit, dessen Vielschichtigkeit dem Individuum das Vertrauen in die Beherrschbarkeit des eigenen psychischen Selbst nimmt. Kombiniert mit der psychiatrischen Zivilisationskritik an einer nervenzehrenden Moderne und den neuen Forschungen zur Psychosomatik um 1900 steht dem aufgeklärten Patienten Proust ein Wissen zur Verfügung, in dem das Individuum Resonanzkörper der modernen Gesellschaft wie diese Ansammlung von (psycho-)pathologischen Individuen ist.

Arrangiert in die thematisch fokussierten Sektionen I. La mémoire involontaire, II. Les intermittences du cœur, III. Éros et désir sowie IV. Le coup d'œil médical wurden die literarischen, biografischen, pathologischen und epistemologischen Aspekte des Themas ›Prousts Recherche und die Medizin‹ in insgesamt 14 Vorträgen stets als interagierende entfaltet, wobei der Bogen von textimmanenten Interpretationen bis zur Verknüpfung mit den aktuellen Neurowissenschaften bewusst breit gespannt war. Ein besonderes Glanzlicht der Tagung war der öffentliche Abendvortrag ›La mémoire épisodique – molekulare und zelluläre Grundlagen‹ der renommierten Hirnforscherin und Leibniz-Preitraglerin Prof. Dr. Hannah Monyer aus Heidelberg. Begleitend zur Tagung fand in den Räumen der Overbeck-Gesellschaft eine Ausstellung ›Proust und die Medizin‹ statt, für die dankenswerter Weise der Vorsitzende der Marcel Proust-Gesellschaft, Prof. Dr. Reiner Speck, reiche Schätze aus seiner Bibliotheca Proustiana zu Verfügung stellte. Die Beiträge der Tagung werden in der Schriftenreihe der Marcel Proust Gesellschaft im Insel Verlag erscheinen.



4.–6. Mai 2012

Luther, Lübeck und die Musik

Frühjahrstagung der Luther-Gesellschaft e.V. in Zusammenarbeit mit dem ZKFL

Für Luthers Denken und Handeln war die Musik in der sich herausbildenden evangelischen Konfessionskultur zeitlebens von herausragender Bedeutung. Dem ging die Tagung von Luther-Gesellschaft und ZKFL im Kontext von ›Reformation und Musik‹ nach, dem Thema des Jahres 2012 innerhalb der Reformationsdekade. Lübeck wurde als Tagungsort gewählt, weil sich hier im 17. Jahrhundert diese protestantische Musikkultur in der Person Dietrich Buxtehudes gleichsam verdichtet und auf höchstem Niveau repräsentiert findet.

Die Tagung trug dem in doppelter Hinsicht Rechnung. Sie fragte zum einen nach den historischen Grundlagen der Reformation in Lübeck, blickte dann auf Dietrich Buxtehude und Hugo Distler, zwei herausragende Musiker und Komponisten in Lübeck aus dem 17. und 20. Jahrhundert, um schließlich auch das Verhältnis Thomas Manns zur Musik zu thematisieren.

Zum anderen wurden die authentischen Orte durch Vorträge, Führungen und musikalische Veranstaltungen mit einbezogen. So standen Besuche der Kirchen St. Marien, Dom und St. Jacobi sowie des Buddenbrookhauses und des St. Annen-Museums auf dem Programm.

Dieser doppelte Zugang konnte den Teilnehmern die drei zentralen Ziele der Tagung, die Geschichte Lübecks in der Reformation, Luthers Auffassung der Musik im Kontext seiner Theologie sowie die Bedeutung Lübecks für die protestantische Musikkultur vom 16. bis zum 20. Jahrhundert anschaulich verdeutlichen.

20. Mai 2012

KULTURlandschaft Lübeck: Wissenschaft und Wissensvermittlung

Wissenschaftssalon am Internationalen Museumstag, konzipiert und organisiert von den Stipendiatinnen und Stipendiaten des ZKFL

Wie werden Museumssammlungen zum Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit und mit welchen Absichten und Methoden können Forschungsergebnisse ihren Weg in eine Ausstellung finden? Mit diesen Fragen beschäftigte sich der Wissenschaftssalon zum abendlichen Abschluss des Internationalen Museumstages. Viele der Doktorandinnen und Doktoranden des ZKFL, die das Format geplant hatten, setzen sich in ihren Forschungsvorhaben selbst mit Museums- und Archivbeständen aus Lübecker Kulturinstitutionen auseinander.

Drei der Forscherinnen und Forscher stellten ihre Projekte und potenzielle Ausstellungsgegenstände vor: Sandra Braun referierte über Antwerpener Retabel im Ostseeraum, Nadine Garling über die Geschichte der Juden in Lübeck ab 1850 und Christian Volkmann über Emanuel Geibel als literarischen Repräsentanten. Anschließend debattierten vier ausgewiesene Kenner des Ausstellungswesens und der Museumspädagogik in einem Podiumsgespräch über Wissensvermittlung im Museum: Ursula Häckermann (Freie Mitarbeiterin des Projektes Jugend ins Museum), Prof. Nicola Lepp (Gesellschafterin der Praxis für Ausstellungen und Theorie), Holger Pils (Leiter des Buddenbrookhauses) und Dr. Johanna Prinz (Museumspädagogin am Museum für Natur und Umwelt). Schwerpunkte der lebendigen, von der Doktorandin Miriam Hofmann moderierten Debatte waren aktuelle Formen, Möglichkeiten und Versäumnisse des Ausstellungswesens.

29. Juni 2012

Podiumsdiskussion zum Thema ›Nachhaltigkeit‹

In Zusammenarbeit mit dem Buddenbrookhaus als Rahmenprogramm zur dortigen Sonderausstellung ›Elisabeth Mann Borgese und das Drama der Meere‹

Über den nachhaltigen Umgang mit der Ressource Meer, das Lebensthema von Elisabeth Mann Borgese, diskutierten Dr. Werner Ekau, Direktor des International Ocean Institutes, Bremen, Dr. Gerd Hoffmann-Wieck, Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung (GEOMAR), Kiel, Gerd Leipold, ehemaliger Executive Director Greenpeace International und Uwe Möller, ehemaliger Generalsekretär des Club of Rome und Prue Taylor, University of Auckland, Neuseeland, moderiert vom Publizisten Ulrich Grober.

11. September 2012

Peter Schmucker: Grenzübertretungen – Intertextualität im Werk von W. G. Sebald

Buchpräsentation in Zusammenarbeit mit dem ZKFL Peter Schmucker stellte im Gespräch mit Uwe Schütte seine literaturwissenschaftliche Promotion vor.

15.–17. November 2012

Von der Stadt der Wissenschaft zur Wissenschaftsstadt

Geschlossene Fachtagung der sieben Siegerstädte ›Stadt der Wissenschaft‹ des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, organisiert vom Wissenschaftsmanagement Lübeck in Zusammenarbeit mit dem ZKFL

Wenn Wissenschaft ein fester Bestandteil der Stadtentwicklung wird, profitieren davon die lokale Wirtschaft, die Städte als Lebensorte und ihre Bürger in vielfältiger Weise. Städte gewinnen ein eigenes, unverwechselbares Profil, das sie als Standort im globalen Wettbewerb stärkt. Doch der Weg zur Wissenschaftsstadt verläuft in jeder Stadt unterschiedlich und bringt oft Reibungen mit sich. Darin waren sich Vertreterinnen und Vertreter der sieben Gewinnerstädte von ›Stadt der Wissenschaft‹ einig, die in Lübeck zu einer Abschluss-tagung zusammen gekommen waren. Bremen/Bremerhaven, Dresden, Braunschweig, Jena, Oldenburg, Mainz und Lübeck waren zwischen 2005 und 2012 vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft als Gewinner im gleichnamigen Wettbewerb ausgezeichnet worden.

Als Ergebnis des lebhaften, intensiven Erfahrungsaustausches in Vorträgen und Arbeitsgruppen entstand der ›Lübecker Katalog‹. Dieser beschreibt in 29 Punkten, wie der Weg zu einer auf Dauer angelegten Wissenschaftsstadt aussehen kann. Als Voraussetzung gilt den Teilnehmern, dass die Städte mit ihren Verwaltungen und Stadträten Wissenschaft als Antrieb für die Wertschöpfung verstehen und anerkennen. Wissenschaft sehen die Teilnehmer zudem als Zukunftsmotor für eine Modernisierung des städtischen Lebens. Gleichzeitig müssen Dialoge zwischen Wissenschaft einerseits und Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft andererseits etabliert werden. Dazu muss es an den Schnittstellen professionelles Management geben. Auch die Bürger müssen wertschätzend und als Partner auf Augenhöhe in die Entwicklung zur Wissenschaftsstadt eingebunden sein.

Perspektivisch wollen sich die sieben Siegerstädte in ihrer Expertise miteinander vernetzen und auch gemeinsame Projekte entwickeln. Als

Städte-Allianz mit der gebündelten Wissenschaftsstadt-Erfahrung sollen beispielsweise gemeinsame Anträge auf EU-Fördermittel gestellt werden. Eine Tagungsdokumentation ist im April 2013 erschienen.

13. Dezember 2012

Günther Tessmann: ›Mein Leben – Tagebuch in 12 Bänden (Teil 1)‹

Buchpräsentation der Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck in Zusammenarbeit mit dem ZKFL

Der Lübecker Günther Tessmann (1884–1969) ist einer der Pioniere der stationären ethnografischen Feldforschung. Seine handschriftlichen Lebenserinnerungen gehören zum Bestand der Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck. Im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes werden diese transkribiert und in fünf Bänden veröffentlicht. Der vorgestellte Band umfasst seine Kindheit und Jugend in Lübeck, seine Ausbildung als tropischer Landwirt in Witzenhausen und seinen ersten Aufenthalt in Zentralafrika 1904–1907.

21. Januar 2013

Quellenworkshop

In Zusammenarbeit mit dem Archiv der Hansestadt Lübeck; Leitung: Dr. Jan Lokers, Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow

Die Stipendiatinnen und Stipendiaten des ZKFL diskutierten Methoden und Probleme des Lesens von Quellen anhand von Beispielen aus der eigenen Forschung.

15.–17. Februar 2013

Architektur – Literatur – Museum. Perspektiven literarischer Rekonstruktion

Organisiert von den LÜBECKER MUSEEN, Buddenbrookhaus/Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrum in Zusammenarbeit mit dem ZKFL und der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten, Berlin. Konzeption/Leitung: Prof. Dr. Hans Wißkirchen (Leitender Direktor der LÜBECKER MUSEEN), Dr. Holger Pils (Leiter Buddenbrookhaus). Gefördert durch: Volkswagen Stiftung, Hannover

Das Buddenbrookhaus ist die einzige Gedenkstätte für die Brüder Heinrich und Thomas Mann von nationalem Rang und einer der wichtigsten kulturhistorischen Anziehungspunkte der Weltkulturerebestadt Lübeck. Seine Berühmtheit erlangte das Stammhaus der Manns als Schauplatz von Thomas Manns Roman Buddenbrooks. Seit 1993 ist es Forschungs- und Gedenkstätte. Mit etwa 55.000 Besuchern im Jahr ist das Buddenbrookhaus eines der beliebtesten Literaturmuseen in Deutschland. Es besitzt ein eigenes Archiv und ist als Sitz der Deutschen Thomas Mann-Gesellschaft, der Heinrich Mann-Gesellschaft, der Erich-Mühsam-Gesellschaft und der Golo Mann-Gesellschaft eng in die internationale Forschungslandschaft eingebunden.

Durch den Ankauf des Nachbarhauses wird das Museum seine Fläche verdoppeln und damit zukünftig den gestiegenen Ansprüchen an die Forschungsstätte und dem wachsenden Besucherzuspruch gerecht werden können. Im Zuge des Ausbaus des Hauses können auch die Dauerausstellungen zur Familie Mann und zum Buddenbrook-Roman erneuert, wissenschaftlich aktualisiert und museumstechnisch auf den neuesten Stand gebracht werden.

Gegenstand der Tagung war die Konzeption und Konstruktion eines Museums an einem Ort, der durch Literatur, Biografie und Geschichte ebenso determiniert ist wie durch das materiell Vorgefundene und Zerstörte – also durch ideelle und materielle Substanz. Die Aufgabenstellung betrifft daher vor allem zwei Disziplinen: die Architektur und die Literaturwissenschaft.

Dabei verstand sich die Tagung als eine wissenschaftliche Diskussion und Bestandsaufnahme, die auch für andere Literatur- und Personen-Gedenkorte relevant sind (wie insbesondere die Diskussion um den Erweiterungsbau in Bayreuth zeigt). Es waren Wissenschaftler verschiedener Disziplinen beteiligt.

Ausgegangen wurde dabei (in Sektion 1) von der Frage, wie bei der (Re-)Konstruktion von Gedenkorten unter Berücksichtigung von Stadträumen mit vorhandener Bausubstanz umgegangen werden kann. In Sektion 2 ging es um die Frage, wie die museale Kommunikation unter dem Einfluss der Digitalisierung virtuelle Räume schafft und wie diese in ein produktives Verhältnis zur Authentizität des Ortes gebracht werden können. Sektion 3 erläuterte beispielhaft, worin die besondere literarisch-biografische Aura des Ortes Buddenbrookhaus bestand und was an solchen Orten Gegenstand des Erinnerns sein kann. Sektion 4 brachte Beispiele aus der Praxis: Orte zu Goethe, Wagner, Schiller und Shakespeare, die sich derselben Aufgabe zu stellen hatten oder haben, darunter als besonderes Beispiel das ›Museum der Unschuld‹, das in Istanbul nach einem Roman gebaut wurde. Jede Sektion bestand aus mehreren Impulsreferaten, einer Diskussion und einer Zusammenfassung. Eine schriftliche Dokumentation der Tagung ist vorgesehen.

21.–23. März 2013

Wahnsinn und Methode: Notieren, Ordnen, Schreiben in der Psychiatrie

Internationaler Workshop des ZKFL in Kooperation mit der DFG-Forschergruppe ›Kulturen des Wahnsinns. Schwellenphänomene der urbanen Moderne (1870–1930)‹

Seit dem 19. Jahrhundert setzte sich in psychiatrischen Kliniken die patientenbezogene Dokumentation durch. Das Aufschreibeverfahren der Ärzte wurde aus der Registratur ausgegliedert, die hauptsächlich zu Verwaltungszwecken diente. Die neue Dokumentation in Form einer Krankenakte besaß die offene Struktur eines Hefts, einer Blattsammlung oder eines Albums. Zwar forderte die Verwaltung weiterhin eine Protokollierung bestimmter Daten, aber sie diktierte nicht mehr Art und Umfang des Eintrags. Vielmehr konnten zwischen den Deckeln einer Akte Schriftstücke und Objekte verschiedener Art versammelt werden. Die Psychiatrie entwickelte aus dem Aufschreibeverfahren der Ärzte im Zuge ihrer Verwissenschaftlichung und Ausdifferenzierung allmählich ein komplexes eigenständiges Aufschreibesystem, das neben den Krankenakten auch Stations-, Medikations-, Labor-, Diagnose-, Gutachtenbücher der Kliniken umfasste und sich so bis weit in die Infrastruktur der Klinik, die Publikationskultur der Disziplin, aber auch den juristischen und gesellschaftlichen Umgang mit psychischen Störungen hinein verzweigte. Die überlieferten Elemente dieses Aufschreibesystems bieten die Chance für einen neuen Blick auf die Prozessualität psychiatrischer Klinik und Forschung. Anhand der Verfahren des Notierens, Ordners und Schreibens kann nicht nur die Entwicklung psychiatrischer Aufzeichnungspraktiken und Notationsweisen nachgezeichnet, sondern auch verfolgt werden, wie die

psychiatrischen Methoden zugleich ein Wissen formieren, eine Machtkonstellation errichten und eine Ontologie des Wahnsinns herstellen. Nicht zuletzt dokumentieren Notieren, Ordnen und Schreiben eine Eigenlogik des Beobachtens, Sammelns, Protokollierens, Begutachtens und Interpretierens. So wirken etwa Schreibszenen auf die Äußerungen der Patienten zurück und reizen Phänomene an, die wiederum aufgezeichnet werden. Die psychiatrischen Methoden lösen insgesamt eine Dynamik aus, welche die Nosologien wieder infrage stellt, gefundene Differenzierungen permanent über sich hinaus treibt und Klinik und Forschung zu einem unabschließbaren Projekt geraten lässt.

Der Workshop soll psychiatrie- und medizingeschichtliche mit medien- und kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkten verknüpfen. Eingeladen sind fünfzehn Referentinnen und Referenten, die zu folgenden vier Sektionen vortragen: I: Aufschreibesysteme und Diskurse, II: Beobachtungen, Aufzeichnungen, Schreibformen, III: Feldforschung und Fallstudien sowie IV: Wiedergabe und Widerstand. Eine Publikation der Beiträge der Tagung ist geplant.

13.–15. Juni 2013

Genesis, Geltung und Geschichte. Eine philosophische Ortsbestimmung

Eine Tagung der Professur für Wissenschaftsphilosophie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel in Kooperation mit dem ZKFL, organisiert von Prof. Dr. Christine Blättler und Prof. Dr. Cornelius Borck. Genesis und Geltung markierten im 20. Jahrhundert über lange Zeit eine Trennlinie zwischen Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsphiloso-

phie. Im Alltag wissenschaftlicher Forschungsprogramme erwies sich der Gegensatz zugleich als praktische Arbeitsteilung. Auf der einen Seite gedieh die Wissenschaftsphilosophie zur strengen akademischen Spezialdisziplin, deren Leitungsanspruch allerdings kaum noch wahrgenommen wurde. Auf der anderen Seite machte die Wissenschaftsgeschichte soziale Interessen, materiale Kontingenzen und epistemische Transformationen sichtbar, die das Gespenst des Relativismus provozierten. Eine Philosophie hingegen, die Wissenschaft als spezifische Kultur und soziale epistemische Praxis versteht, baut gerade auf eine Spannung von Genesis und Geltung, welche die Geschichtsverwiesenheit von Faktizität wie Erkenntnis als wesentlich reflektiert.

Die Tagung möchte diesen Transformationsprozessen, dieser Kette historischer Verwicklungen philosophisch gerecht werden und der diagnostizierten Theorieskepsis bzw. Theoriefeindlichkeit mit einer Praxis des Denkens entgegen treten, die auf riskierende Argumente setzt. Dazu soll der Gegensatz von Genesis und Geltung nicht noch ein weiteres Mal historisch analysiert, vielmehr in seinen verschiedenen Facetten als philosophische Herausforderung aufgegriffen werden: Die Tagung avisiert Bausteine für eine Philosophie der modernen Wissenschaften in der spannungsvollen Konstellation von Genesis und Geltung. Die Tagung, für die Vorträge von zwölf international ausgewiesene Wissenschaftshistorikern und Wissenschaftsphilosophen vorgesehen sind, findet in Kiel statt.

28.–29. Juni 2013

Moby-Dick – Auf der Suche nach dem Leviathan

Gemeinsame Tagung von ZKFL (Prof. Dr. Cornelius Borck), dem Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Geschichte der Medienkulturen, FernUniversität in Hagen (Prof. Dr. Armin Schäfer) und dem Internationalen Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie (IKKM) der Bauhaus-Universität Weimar (Prof. Dr. Bernhard Siegert)

Herman Melvilles Roman ›Moby-Dick; or, the Whale‹ aus dem Jahre 1851 war zu Lebzeiten seines Autors kein großer Erfolg beschieden. Heute gilt die Geschichte der Jagd nach dem weißen Wal nicht nur als herausragender Beitrag zur Weltliteratur, sondern als Zeugnis einer geradezu seismographischen kulturellen Selbstbeobachtung, die auch an unsere Gegenwart noch entscheidende Fragen stellt. Der weiße Wal kann sowohl als Symbol für die globale Hegemonie einer Supermacht gelten als auch für die leere Besessenheit einer von Gott verlassenen Welt eintreten, als letztes Aufbäumen einer von der Ausrottung bedrohten Gattung oder als Metapher der Totalerschließung der Welt durch Verkehrstechniken verstanden werden.

Die Tagung fragt nach den Gründen für die enorme Bedeutung von Moby-Dick für die Selbstbeschreibungen unserer Kultur und den Ambiguitäten und der Zerrissenheit des Symbols. In Fortführung der mittlerweile etablierten Tradition einer kapitelweise vorgehenden Lektüre, die schließlich den gesamten Roman erschließen möchte (ohne zu glauben, ihn etwa erschöpfen, den Wal erlegen zu können), geht es auch dieser mittlerweile achten Ausfahrt auf der Suche nach dem Leviathan nicht um disziplinar sauber eingerastete Vorträge von Experten, sondern um Demonstrationen einer

experimentellen Lesart, die Präsentation einer wichtigen Quelle oder einer Figur im Zusammenhang des Romans und vor allem um eine intensive Diskussion. Der operative Ausgangspunkt der initialen Statements ist das close reading eines bislang unkommentiert gebliebenen Kapitels.

9.–11. Oktober 2013

Schriftbilder in den Sammlungen der Hansestadt Lübeck

Interdisziplinäres Forschungskolloquium der Stipendiaten des ZKFL zu Funktion, Materialität und kultureller Praxis des Aufzeichnens

Die Neubetrachtung von Schriften und Notationen in verschiedenen Zusammenhängen, sei es in der Literatur, der bildenden Kunst oder in den Naturwissenschaften, zählt zu den bemerkenswertesten wissenschaftlichen Perspektivenwechseln der vergangenen Jahre. Aufzeichnungen werden nicht mehr ausschließlich in ihrer Abhängigkeit zur Lautsprache betrachtet, sondern in ihrer spezifischen, visuell erfahrbaren Materialität wahrgenommen. Infolgedessen werfen sie Fragen nach ihrer Funktion für kreative Denkprozesse, für das Speichern von Wissen und für die Vermittlung von Inhalten auf. Es ist der Terminus der Schriftbildlichkeit, der die Notation als Zentrum eines intermedialen Spannungsfeldes offengelegt hat. Zur Entfaltung kommt er in der Konfrontation mit dem originalen Objekt, zu der das Kolloquium in enger Zusammenarbeit mit Universitäten und Lübecker Kulturinstitutionen anregen will. Die Hansestadt bietet wie kaum ein anderer Ort die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit Schriftbildern verschiedener Epochen und Disziplinen. Gemeinsam mit Kuratoren der Lübecker Museen werden sich die Teilnehmer im Rahmen einzelner Workshops ausgewählten Beständen der Häuser widmen.

Vorgestellt werden u.a. Judaica der Sammlung Julius Carlebach, der Postkartenwechsel zwischen Thomas und Heinrich Mann sowie Arbeitspläne von Günter Grass. Die Ausstellung Wortkünstler/Bildkünstler, die das Museum Behnhaus Drägerhaus vom 27. Juli – 20. Oktober 2013 zeigt, wird ebenfalls in einem der Seminare aufgegriffen.

1.–3. November 2013

Auftaktkonferenz des ›Netzwerk Kunst und Kultur der Hansestädte‹

Leitung: Dr. Kerstin Petermann, Dr. des. Anja Rasche
Zu einem ersten Arbeitstreffen des neu entstehenden ›Netzwerk Kunst und Kultur der Hansestädte‹ werden rund 20 internationale Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen vorwiegend aus dem Bereich der Kunst- und Kulturwissenschaften in das ZKFL nach Lübeck eingeladen. Dabei sollen laufende Forschungsprojekte des Themengebietes vorgestellt, Forschungsdesiderate bezüglich der Kunst und Kultur im Hansegebiet identifiziert sowie Forschungsfragen, Methoden und Objekte diskutiert werden. Darüber hinaus werden Inhalte, Strukturen und Instrumente des weiteren Ausbaus der Internetplattform www.netzwerk-hansekultur.de und des Netzwerks gemeinsam erarbeitet.

November 2013

Zweckentfremdung. Über die kulturelle Praxis des ›unsachgemäßen Gebrauchs‹

Workshop der Stipendiatinnen und Stipendiaten des ZKFL

Seit einigen Jahren widmet sich die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung verstärkt der materiellen Dimension von Kultur (Stichwort material turn). Die Objekte, die in einer Gesellschaft

zirkulieren und hergestellt werden, so die allgemeine Annahme, sind nicht einfach ›Dinge an sich‹, sondern in ein Netz aus kulturellen Bedeutungen, Sinnzuschreibungen und Vorstellungen eingebunden, die über eine rein deskriptive Analyse ihrer stofflich-materiellen Eigenschaften nicht eingeholt werden können. Der wissenschaftliche Workshop widmet sich dieser komplexen Codierung der Dingwelt am Beispiel von Praktiken, in denen eine Norm- und Grenzüberschreitung im Umgang mit den Dingen realisiert wird. In der Idee von Zweckentfremdung logisch enthalten ist dabei die Vorstellung, dass die Funktionalität von Dingen normativ gestaltet ist, es also einen adäquaten und einen inadäquaten Gebrauch von Objekten gibt. Während im ersten Fall der Umgang mit Dingen normkonform erfolgt, das Ding also nicht ›fremd‹ zu seinem eigentlichen Zweck verwendet wird, tritt in der Zweckentfremdung ein Moment der Störung und kulturellen Umdeutung zutage, deren Erkenntnis stiftendes Potenzial im Rahmen des Workshops untersucht wird. Der in einzelne Sektionen gegliederte Workshop lädt Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaftler in der Promotions- und Postdoc-Phase dazu ein, sich dem Phänomen der Zweckentfremdung (beispielsweise hinsichtlich der Definitionen und Lesarten, Kontexte und Kontextualisierungen, Materialität und Medialität, Effekte und Effektivitäten) am Beispiel konkreter Fallgeschichten zu nähern und will Impulse für eine interdisziplinäre Reflexion von Mensch-Ding-Verhältnissen setzen.



Wissenschaft
für die Öffentlichkeit

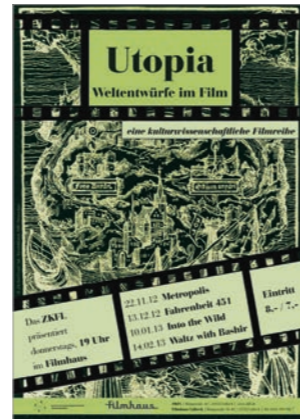
Kulturwissenschaftliche Filmreihe

In Kooperation mit dem Filmhaus Lübeck

Die von den Stipendiatinnen und Stipendiaten kuratierte kulturwissenschaftliche Filmreihe versteht sich als Angebot an die filminteressierte Lübecker Öffentlichkeit. Bei diesem Format präsentieren die Nachwuchswissenschaftler des ZKFL aufeinander abgestimmte Filme zu wechselnden Themenfeldern und liefern mit kurzen Einführungsvorträgen Impulse für eine anschließende Diskussion mit dem Publikum. Die erstmals im Wintersemester 2012/13 ausgerichtete Veranstaltungsreihe widmete sich unter dem Titel »Utopia. Weltentwürfe im Film« der Frage, wie Regisseure vor dem Hintergrund soziopolitischer Umbrüche positiven und negativen Gesellschaftsentwürfen im Medium Film Gestalt verleihen. Von Klassikern der Filmgeschichte wie Fritz Langs »Metropolis« (1927) und François Truffauts »Fahrenheit 451« (1966) bis hin zu neueren Filmen wie Sean Penns »Into the Wild« (2007) und Ari Folmans »Waltz with Bashir« (2008) befragten die Stipendiatinnen und Stipendiaten die unterschiedlichen Produktionen zu ihrem zukunftsweisenden und gesellschaftskritischen Potenzial. Das Format einer kulturwissenschaftlichen Filmreihe soll in Zukunft verstetigt werden.

Lübecker Literarisches Colloquium – Seminar zur Lesereihe »LiteraTour Nord«

Das Lübecker Literarische Colloquium führt an der Universität seit 2003 in jedem Semester Dichterlesungen und literaturwissenschaftliche Seminare durch. Es wurde von Literaturnobelpreisträger Günter Grass anlässlich der Entgegennahme der Ehrendoktorwürde der Lübecker Medizinischen Fakultät angeregt und wird von ihm unterstützt.



Grass beklagte damals »die bis in die intellektuellen Berufe hinein nachweislich fehlende Allgemeinbildung« und führte als einen der Gründe die zunehmende Spezialisierung der Ausbildung an.

Im Mittelpunkt der Seminare steht die Arbeit an den Texten selbst, die von den Autorinnen und Autoren in den den Seminaren vorangehenden Lesungen persönlich vorgestellt werden. Dabei werden neben den wichtigsten Informationen zu den Schriftstellern auch erzähltheoretische, hermeneutische und literatursoziologische Grundlagen vermittelt, mit denen das jeweilige Werk in das Œuvre der Autorinnen / Autoren sowie in den Kontext der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur eingeordnet werden kann.

In den Wintersemestern 2011/2012 und 2012/13 bot Prof. Dr. Hans Wißkirchen jeweils eine Seminarreihe im Rahmen der LiteraTour Nord an. Auf die LiteraTour Nord gehen jeden Winter von Oktober bis Februar sechs Autorinnen und Autoren der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, die an sechs verschiedenen Orten aus ihren Neuerscheinungen lesen. Sie bewerben sich damit um den »Preis der LiteraTour Nord«, der seit 2006 von der VGH-Stiftung ausgelobt wird und mit 15.000 Euro dotiert ist. Der Preis der LiteraTour Nord 2012 ging an Gregor Sander.

Im Sommersemester 2011 und 2012 fanden im Rahmen des Lübecker Literarischen Colloquium



jeweils Leseseminare mit Dr. Dieter Stolz statt. »Ilsebill salzte nach.« – Romananfänge der Weltliteratur« war das Thema im Sommersemester 2011. Den Auftakt machte Ingo Schulze mit einer Lesung im Audimax der Universität. »Familienbande. Romandebüts der Gegenwartsliteratur« lautete das Thema im Sommersemester 2012, das mit einer Lesung von Eugen Ruge aus seinem Roman »In Zeiten des abnehmenden Lichts« begann.

Studium generale

Leitung: Prof. Dr. Cornelius Borck,
Prof. Dr. Christoph Rehmann-Sutter

»Dem Fortschritt verfallen?«

(Wintersemester 2011/12)

Man sagt, der Fortschritt sei unaufhaltsam. Er schreitet voran und schafft neben Lösungen auch Probleme – manchmal gerade dort, wo er die größten Erfolge zeigt. Müsste man nicht vielmehr anders fragen: Was braucht es, dass Innovation auch Fortschritt ist? Im Wintersemester 2011/12 fragte die Veranstaltungsreihe nach den Bedingungen, die gegeben sein müssen, damit neues Wissen oder Können nicht nur neu ist und in dem Sinne einen Fortschritt darstellt, sondern Beitrag ist zum menschlichen Wohl und zur Vertiefung der Kultur.

»Wissens-Wert«

(Sommersemester 2012)

Was ist wirklich wissenswert, und was ist der Wert des Wissens, das die moderne Forschung bereitstellt? Die Europäische Kommission suchte im Jahr 2012 aus sechs in die engere Wahl genommenen Forschungsprojekten die zwei, die dann mit jeweils 1 Milliarde Euro als Investition in »Zukunftstechnologien« gefördert werden sollten. Zur Auswahl standen u.a. ein Wissens-Beschleuniger als Krisenbewältiger und Roboter-Mitbürger, die als Schutzengel fungieren sollen. Diese Themenliste belegte eindrucksvoll, welche Hoffnungen in neues Wissen gesetzt werden. Aber ist dieses Wissen tatsächlich wissenswert? Woran bemisst sich der Wert von Wissen? Und welches Wissen brauchen wir heute? Diesen Fragen widmete sich das Studium generale im Sommersemester 2012 als Beitrag zum Lübecker Jahr als »Stadt der Wissenschaft«.

»Kultur-Austausch / Streit-Kultur«

(Wintersemester 2012/13)

Kultur – das ist das Eigene, das Besondere, worin sich Gruppen und Gesellschaften zu erkennen geben, Identitäten ausbilden, sich unterscheiden und worum sie streiten. Der Blick in die Geschichte zeigt, dass Gesellschaften insbesondere in sogenannten kulturellen Blütezeiten mit ihrer Umwelt in starkem Austausch stehen, denn das Eigene



steht offenbar selten für sich und gewinnt oft erst aus der Differenz seine Konturen. Das gilt besonders für Lübeck, dessen Größe im Handel und Austausch lag. Was Kultur war, formte und veränderte sich im Austausch mit Fremdem.

Im 19. Jahrhundert entstand die politische Idee einer Kulturnation, die den Mangel staatlicher Einheit kompensieren musste, wobei aber die Integration von Fremden, zumal der Menschen fremder Religion problematisch blieb. Nach der Wiedervereinigung sollte eine ›deutsche Leitkultur‹ inmitten postmoderner Beliebigkeit Orientierung stiften und zum Maßstab der Zuwanderungspolitik taugen. Heute feiert Europa seine ›kulturelle Vielfalt‹ und droht genau daran zu zerbrechen, während hierzulande angesichts allgegenwärtigen Sparzwangs Kultur schnell generell zum überflüssigen Luxus deklariert wird. Was bleibt? Dem Thema Kultur widmete sich das Studium generale im Wintersemester 2012/13 mit einem neuen Doppel-Format: Die gut etablierte Vorlesungsreihe im Audimax zum Thema ›Kultur-Austausch‹ wurde ergänzt um zwei Diskussionsabende im ZKFL zum Thema ›Streit-Kultur‹.

Klimawandel

(Sommersemester 2013)

Aufgrund von menschlichen Einflüssen verändert sich das Klimasystem der Erde. Seit Jahren ist dies bekannt und es bereitet vielen Menschen Sorgen. Die Frage stellt sich, wie die Gesellschaften reagieren können. Trotz einiger lokaler Erfolge haben wir das Problem weltweit nicht im Griff. 2013 wird der neue Bericht des Weltklimarats publiziert. Im ersten Vortrag erklärt der Klimaforscher Jochem Marotzke, deutsches Mitglied im Weltklimarat, was wir über den Klimawandel wissen und was wir nicht wissen. In einem Podiumsgespräch geht es um die Frage, welche Veränderungen nötig sind und wie die Gesellschaften bewegt werden können. Wer hat die richtige Medizin? Und welche Rolle hat die Medizin? Aus einer kritisch-theologischen Perspektive analysiert Bärbel von Wartenberg-Potter den Klimawandel als Frage der globalen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Der Philosoph Konrad Ott diskutiert den Klimawandel als Herausforderung für die Ethik und fragt, ob und wie die Gesellschaften von den Wachstumszwängen befreit werden können, die sich schädlich auswirken.



Das ZKFL

Die Mitglieder des ZKFL

Das ZKFL ist ein Zentrum der Universität zu Lübeck in Partnerschaft mit der Hansestadt Lübeck. Beide Seiten bringen je vier Mitglieder ein.

Archiv der Hansestadt Lübeck

Das Archiv der Hansestadt Lübeck blickt zurück auf eine über 700jährige Geschichte. Es verwahrt die historische Überlieferung der bis 1937 selbständigen und seither in Schleswig-Holstein integrierten Hansestadt Lübeck, die als ›Königin der Hanse‹ während des Mittelalters und danach zu den bedeutendsten Metropolen und Handelsstädten Deutschlands gehörte.

Im Archivgebäude am Mühlendamm und in zwei weiteren Depots lagern derzeit ca. 7.000 laufende Meter Akten im 15. Jahrhundert beginnend, rund 10.000 Urkunden ab 1183, 10.000 Testamente vom 13. bis in das 20. Jahrhundert sowie zahlreiche Karten und Pläne. Darüber hinaus besitzt es eine bedeutende, inhaltlich sehr breit gestreute Reihe an mittelalterlichen Amtsbüchern (Kämmerei-, Ober- und Niederstadtbücher, Wettebücher u.a.), eine dichte Überlieferung an Firmen- und Vereinsarchiven sowie zahlreiche bedeutende Privatnachsätze. Neben der überaus reichhaltigen stadtgeschichtlichen Überlieferung über alle Zeitepochen hinweg verwahrt das Archiv wegen der Funktion Lübecks als ›Haupt der Hanse‹ auch bis ins späte 17. Jahrhundert reichende Quellenbestände zur europäischen Handels-, Politik- und Diplomatiegeschichte von Portugal bis nach Russland. Das Archiv der Hansestadt Lübeck gehört dank seiner überregional bedeutenden historischen Quellen zu den wichtigsten deutschen Stadtarchiven. Der Stellenwert der Lübecker Archivalien und die Reichhaltigkeit seiner Bestände sichern dem Archiv der Hansestadt überdurchschnittlich großen Zulauf aus der Stadt selbst, aus ganz Deutschland

sowie aus dem Ausland. Unter den Archivkunden sind insbesondere viele Wissenschaftler aus den skandinavischen Ländern. Herausragende Arbeiten werden in einer archiveigenen Veröffentlichungsreihe publiziert. Die Statistik des Lübecker Archivs weist pro Jahr rund 3.300 persönliche Benutzungen aus.

Bereich Archäologie und Denkmalpflege

Der Bereich Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck ist als obere und untere Denkmalschutzbehörde für den Denkmalschutz als Fachamt auf dem Gebiet der Stadt einschließlich der zugehörigen Landgebiete und Travemünde zuständig.

Die Abteilung Archäologie erfasst, erforscht und betreut die ortsfesten und beweglichen archäologischen Kulturdenkmale. Zum Arbeitsgebiet der Abteilung gehören ca. 300 geschützte Bodendenkmale, ca. 2.000 registrierte Fundstellen, zwei Grabungsschutzgebiete, darunter die Lübecker Altstadtinsel als UNESCO-Welterbe. Viele hundert Ausgrabungen sind von der Abteilung bauvorbereitend und baubegleitend auf dem Gebiet der Stadt durchgeführt worden. Ein Zentrum der Aktivitäten ist die Altstadtinsel mit ihren hervorragenden Erhaltungsbedingungen für archäologisches Kulturgut und deren wissenschaftliche Ausagemöglichkeiten für die Stadt- und Siedlungsgeschichte im nordeuropäischen Raum. Lübeck als älteste deutsche Stadt an der Ostsee gilt als die archäologisch am besten erforschte Stadt in Nordeuropa. Forschungsschwerpunkte sind die Slawenzeit und das Mittelalter nach Gründung der Stadt Lübeck in der Mitte des 12. Jahrhunderts.

Die Abteilung Denkmalpflege weist im Rahmen des Denkmalschutzes vor allem historische

Gebäude, aber auch andere oberirdische Zeugnisse aus geschichtlicher Zeit als Kulturdenkmale gemäß Denkmalschutzgesetz Schleswig-Holstein aus. Dies betrifft mehrheitlich Gebäude, errichtet zwischen dem 13. und der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, aber auch z.B. Raumausstattungen, Kunstwerke, Schiffe, Gärten und Friedhöfe. Zurzeit sind in der Hansestadt Lübeck ca. 1400 Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung in das Denkmalschutzbuch der Hansestadt Lübeck eingetragen und ca. 350 einfache Denkmale ausgewiesen.

Im Rahmen der Denkmalpflege berät die Abteilung Eigentümer, Architekten und Handwerker im Umgang mit historischen Bauwerken und deren Erhaltung.

Bibliothek der Hansestadt Lübeck

Die Bibliothek der Hansestadt Lübeck, umgangssprachlich Stadtbibliothek Lübeck, wurde vor fast 400 Jahren gegründet durch die Zusammenfassung älterer Kirchenbibliotheken. Aus anfänglich 230 Handschriften und 1.100 Drucken wurden bis heute über 1,1 Mio. Medien verschiedener Generationen, vom Buch bis zur DVD. Täglich wird die Bibliothek von rund 1.000 Kundinnen und Kunden besucht, jährlich werden 1,2 Mio. Medien entliehen.

Weit überwiegend ist die Stadtbibliothek Lübeck eine moderne Gebrauchsbibliothek für die Belange der Lübeckerinnen und Lübecker, zugleich bewahrt sie rund 150.000 Bücher aus der Zeit des 12. bis 19. Jahrhunderts. Auch diese Werke sind für die Forschung und Wissenschaft zugänglich. Die Bestände können im Rahmen der Forschungsvorhaben des Zentrums für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck eine wertvolle Ergänzung zu allen Fragestellungen bieten. Selbstverständlich stehen elektronische Kataloge und Datenbanken zur Verfügung.

Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung

Das Institut wurde 1983 im Rahmen der Einrichtung des medizinischen Vollstudiums gegründet und ist heute mit Lehrveranstaltungen an allen Studiengängen der Universität zu Lübeck beteiligt. Neben der Pflichtlehre bietet das Institut Seminare für Studierende aller Fächer zu Themen aus Philosophie, Ethik, Wissenschaftsgeschichte, Medizintechnik, Literatur und Film an. Es ist zugleich Redaktionssitz der Berichte zur Wissenschaftsgeschichte, einer der führenden deutschsprachigen wissenschaftshistorischen Zeitschriften und Organ der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte. Die Forschung am IMGWF liegt auf drei Schwerpunkten:

Zeit- und Kulturgeschichte der Medizin: Medizin und Gesundheit sind wesentliche Bereiche moderner Gesellschaften, und Geschichtsschreibung bleibt fragmentarisch, solange sie nicht eine Zeitgeschichte der Medizin integriert. Umgekehrt findet Medizin nicht im luftleeren Raum statt, sondern ist vielfältig mit Politik, Wissenschaft und Technik verflochten. Das IMGWF erforscht die gesellschaftlichen Konstellationen und kulturellen Kontexte, die medizinisches Wissen und Handeln prägen. Einen besonderen Stellenwert nehmen dabei die Hirnforschung und Verhaltenswissenschaften ein. Daneben beschäftigt sich das Institut mit Kontinuität und Diskontinuität medizinischer Leitvorstellungen durch die politischen Umbrüche in Deutschland im 20. Jahrhundert.

Ethik und Epistemologie der Humanwissenschaften: Wissenschaftliche Innovationen sind offensichtlich an die Realisierung von Neuem gebunden. Innovative Forschung muss sich für das Unvorhersehbare bereithalten, ohne es bereits antizipieren zu können. Verschiedene Projekte am IMGWF befassen

sich mit daraus resultierenden ethischen Fragen. Dabei werden sowohl direkt praxisrelevante Probleme in Bezug auf Entscheidungen und Regelung geklärt wie auch grundsätzliche philosophische und methodologische Themen untersucht. Der Ethikan-satz ist sensibel für die kulturellen, historischen und gesellschaftlichen Kontexte. Ethische Fragen sind verzahnt mit epistemologischen Fragen, etwa wenn es um die Möglichkeit der Verbindung verschiedener Wissens- und Nichtwissenstypen geht.

Wissenschafts- und Technikgeschichte: Wie hat sich die Erforschung von Welt und Wirklichkeit im gesellschaftlich-historischen Kontext bis heute verändert? Historische Wissenschaftsforschung zielt ab auf eine radikale Art des Fragens und Forschens, denn sobald nach der Genese von Wissen gefragt wird, muss buchstäblich dessen Disziplinierung mit in den Blick genommen werden. Dazu ist eine transdisziplinäre Pluralität wissenschaftlicher Methoden erforderlich, die je nach dem Forschungsgegenstand soziologische, philosophische, kulturwissenschaftliche, medienhistorische oder ideengeschichtliche Perspektiven umfasst.

Institut für Multimediale und Interaktive Systeme

Das IMIS ist eine im Februar 1997 von Prof. Dr. Michael Herczeg gegründete und seitdem von ihm als Direktor geleitete Lehr- und Forschungseinrichtung der Universität zu Lübeck mit einer starken Orientierung an praktischen Fragestellungen und Anwendungen moderner Computer- und Medientechnologie. Die Arbeitsweise am IMIS ist stark interdisziplinär geprägt. Neben informatischen Grundlagen werden vor allem psychologische, pädagogische, soziologische, gestalterische und künstlerische Fragestellungen in Forschung, Lehre, Beratung und Entwicklung einbezogen.

Im Sinne kontextualisierter Mensch-Maschine-Systeme und interaktiver Medien werden verschiedene praxisrelevante Forschungsthemen bearbeitet. Aufbauend auf einem weiten Medienbegriff im Sinne Marshall McLuhans (»Extensions of Man«) oder Lev Vygotskys (»Cultural Tools«) werden mithilfe psychologischer, informatischer, ästhetischer und kultureller Modelle Kommunikations- und Interaktionsprozesse zwischen Mensch und Maschine untersucht und optimiert. Dabei sollen Mensch und Technik im Kontext von konkreten Anwendungen, Umgebungen und Kulturen effektiv und effizient zur Zufriedenstellung der Benutzer miteinander verknüpft werden. Darüber hinaus werden auch motivationale und emotionale Wirkungen sowie die Erlebnishaftigkeit von Computeranwendungen berücksichtigt oder auch gezielt herbeigeführt. Die theoretischen fachlichen Wurzeln dieses Ansatzes finden sich vor allem in Kommunikationstheorie, Anthropotechnik und Medientheorie. Die Anwendungssituationen stammen aus allen Lebensbereichen, vor allem aber aus Arbeit, Bildung und Freizeit.

Die wichtigsten Forschungsbereiche finden sich in Software-Ergonomie, Interaktionsdesign und Usability-Engineering, Mixed Reality und Ambienten Systemen, Lehr- und Lernsystemen sowie Sicherheitskritischen Mensch-Maschine-Systemen. Die wissenschaftliche Lehre konzentriert sich auf Medieninformatik und Mensch-Computer-Systeme.

Institut für Sozialmedizin

Das Institut für Sozialmedizin der Universität zu Lübeck besteht seit 1989. Es wurde als Stiftung der Deutschen Rentenversicherung Nord (DRV Nord, ehemals Landesversicherungsanstalt Schleswig-Holstein, LVA) unter ihrem damaligen Direktor

Dr. Gerhard Bluhm mit Beteiligung der Ärztekammer und der Kassenärztlichen Vereinigung Schleswig-Holstein gegründet. Nach fünf Jahren wurde die Stiftung als Einrichtung der Lehre und Forschung vom Land Schleswig-Holstein übernommen und ist heute ein Institut der Sektion Medizin der Universität zu Lübeck. Bis September 2010 wurde das Institut von Prof. Dr. med. Dr. phil. Heiner Raspe geleitet, der jetzt die Seniorprofessur für Bevölkerungsmedizin innehat.

Zum 01.01.2013 wurden die Institute für Sozialmedizin und für klinische Epidemiologie zum Institut für Sozialmedizin und Epidemiologie zusammengeführt. Neuer Institutsleiter ist Prof. Dr. med. Alexander Katalinic. Das Institut für Sozialmedizin und Epidemiologie umfasst zum heutigen Zeitpunkt drei Professuren: für Sozialmedizin und Epidemiologie, für Pflegeforschung (Sektion Forschung und Lehre in der Pflege) und für Rehabilitation in der Arbeitswelt (in Besetzung).

Das Lübecker Institut widmet sich in einem Schwerpunkt den psycho-sozialen Folgen und der Versorgung chronischer Erkrankungen und Behinderungen sowie der Versorgung von Menschen mit solchen Beeinträchtigungen. Weitere Schwerpunkte sind die Epidemiologie chronischer Erkrankungen, insbesondere Krebserkrankungen, Sekundärprävention und Lebensqualität. Die Forschungsaktivitäten der über 30 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verschiedener Fachrichtungen, u.a. der Medizin, der Gesundheitswissenschaften, der Psychologie und der Soziologie, verteilen sich auf die Arbeitsbereiche: Epidemiologie, Rehabilitationsforschung, Pflegeforschung, Versorgungsforschung sowie evidenzbasierte Gesundheitsversorgung. Neben den Forschungsaktivitäten ist das Institut an der Lehre für Studierende der Medizin sowie der medizinischen Ingenieurwissenschaften beteiligt. Außerdem ist es in der wissenschaft-

lichen Beratung politischer und öffentlich-rechtlicher Institutionen tätig.

Kulturstiftung Hansestadt Lübeck / Lübecker Museen

Seit 2006 sind die Museen der Hansestadt zu dem Verbund »die LÜBECKER MUSEEN« zusammengefasst – ein Ensemble unterschiedlichster Häuser in der historischen Altstadt, die in ihrer Vielfalt und mit ihren wertvollen und zum Teil weltberühmten Kunstschatzen ganz maßgeblich die kulturelle Identität der Hansestadt bestimmen. Zurzeit gehören zu dem Verbund neun Häuser unterschiedlichster kultureller bzw. wissenschaftlicher Disziplinen.

Da ist etwa die Literatur, die in Lübeck gleich mit zwei Nobelpreisträgern, Thomas Mann und Günter Grass, aufwarten kann und im Buddenbrookhaus und im Günter Grass-Haus ihr Zuhause hat.

Das Spektrum der Kunst und der Kulturgeschichte reicht in Lübeck von den sakralen Kunstwerken des Mittelalters im St. Annen-Museum und in der Katharinenkirche über die Goethezeit, die Romantik sowie die Klassische Moderne im Museum Behnhaus Drägerhaus bis hin zur Kunst nach 1945 in der Kunsthalle St. Annen. Kunst-, Kult- und Gebrauchsgegenstände fremder Kulturen werden in der Völkerkundesammlung bewahrt, deren umfangreiche Bestände über drei Jahrhunderte von allen Kontinenten zusammengetragen wurden.

Das Thema Geschichte deckt in der Lübecker Museumslandschaft ebenfalls ein weites Feld ab. Hier spannt sich der Bogen von den stadthistorischen Anfängen im Wahrzeichen Lübecks, dem Holstentor, bis zur jüngeren Industrie- und Arbeitergeschichte im Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk. Da die Stadtgeschichte in

der ehemaligen ›Hauptstadt‹ der Hanse zugleich eine europäische Geschichte ist, entsteht auf dem Areal des Burgklosters zurzeit das Europäische Hansemuseum Lübeck. Das Burgkloster wird als Teil des neuen Hansemuseums im Jahr 2015 wieder seine Türen öffnen.

Wer sich für Naturgeschichte und –wissenschaft interessiert, der kann im Museum für Natur und Umwelt die Tier- und Pflanzenwelt des Lübecker Raumes erkunden und in die heimischen Gewässer Trave, Wakenitz und Ostsee eintauchen.

Bemerkenswert an der Lübecker Museumslandschaft ist aber nicht nur die große thematische Bandbreite und Abwechslung auf überschaubarem Raum, sie zeichnet sich durch eine weitere Besonderheit aus: All ihre Sammlungen sind bürgerlichen Ursprungs. Da Lübeck seit 1226 mit dem Privileg der Reichsfreiheit ausgestattet und folglich keinem Fürsten untertan war, gab es hier auch keine Fürstensammlungen wie in anderen Städten. Stattdessen waren es in Lübeck seit dem ausgehenden Mittelalter die Bürger selbst, die ›Kuriositäten‹ und Kunst sammelten – und diese in der Öffentlichkeit präsentierten, um möglichst vielen Menschen einen Zugang zur Bildung zu ermöglichen.

Seniorprofessur für Bevölkerungsmedizin am Zentrum für Bevölkerungsmedizin und Versorgungsforschung der Universität zu Lübeck

Das interdisziplinäre Zentrum für Bevölkerungsmedizin und Versorgungsforschung (ZBV) ist eine gemeinsame Einrichtung aus den Sektionen Medizin und MINT (Informatik/Technik) der Universität zu Lübeck, der Fachhochschule Lübeck,

der Medizinischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein an den Campi Lübeck und Kiel und des Krankenhauses Rotes Kreuz in Lübeck. Es zielt auf die Entwicklung und Pflege der Bevölkerungsmedizin und Versorgungsforschung. Mitglieder sind u.a. Arbeitsgruppen, Sektionen, Einrichtungen oder Einzelpersonen aus der Sozialpädiatrie, Psychiatrie, Allgemeinmedizin, Geriatrie, Pflege, Sozialmedizin, Epidemiologie, Informatik, dem Bauwesen und der Bioethik.

Zum Zentrum gehört auch die im Oktober 2010 eingerichtete Seniorprofessur für Bevölkerungsmedizin, die Prof. Dr. med. et phil. Heiner Raspe innehat, der frühere Direktor des Instituts für Sozialmedizin.

Bevölkerungsmedizin (population medicine, community medicine) fokussiert ein Feld der Forschung, wissenschaftlichen Praxis und Politikberatung zwischen klinischer Medizin und Public Health. Während Public Health die Gesundheit einer Bevölkerung mit zumeist nicht-medizinischen Mitteln erhalten und fördern will, zielt die klinische Medizin in erster Linie auf die Früherkennung, Behandlung und Pflege von Patienten durch Ärzte, Pflegenden und diverse weitere Therapeuten. Bevölkerungsmedizin denkt in klinischen Kategorien und bedient sich medizinischer Mittel (*health technologies*). Will sie praktisch im Sinne der Versorgungsoptimierung wirksam werden, wird sie historische, sozio-kulturelle, ethische aber auch ökonomische Kontexte der Versorgung nie übersehen dürfen. Dementsprechend umfasst die Arbeitsgruppe der Seniorprofessur Soziologen, Psychologen und Gesundheitswissenschaftler. Ihr zentrales transdisziplinär bearbeitetes Thema ist seit langem ›Priorisierung‹ (in der Medizin).

Förderer des ZKFL

Die Aktivitäten des Zentrums für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck sind nur möglich durch die großzügige Unterstützung seiner Förderer. Die Possehl-Stiftung hat die Grundförderung für Promotionsstipendien und Promotionsstellen nach dem Lübecker Modell zugesagt. Daneben werden die Forschungsvorhaben durch die Jürgen-Wessel-Stiftung und die Dräger-Stiftung gefördert. Die Gemeinnützige Sparkassenstiftung unterstützt das wissenschaftliche Programm und die Öffentlichkeitsmaßnahmen des ZKFL.

Possehl-Stiftung

»Mein größter Wunsch ist es, dass die Früchte meines Lebenswerkes meiner geliebten Vaterstadt, der Freien und Hansestadt Lübeck, zugute kommen mögen.« Diesem Wunsch ihres Stifters Emil Possehl entsprechend fördert die Possehl-Stiftung seit über 90 Jahren in der Hansestadt Lübeck ›alles Gute und Schöne‹. Sie setzt sich mit ihrer Arbeit für die Erhaltung des schönen Bildes der Stadt und ihrer Anlagen, die Förderung der Jugend und die Linderung der Not der Bedürftigen ein. Die Förderung von Wissenschaft und Kultur ist ein weiterer wichtiger Baustein der Stiftungsarbeit: Die Stärkung des Hochschulstandortes und die Schärfung des kulturellen Profils der Hansestadt leisten einen wichtigen Beitrag zum Wohl Lübecks. Die Possehl-Stiftung ist alleinige Gesellschafterin der L. Possehl & Co. mbH, unter deren Führung als Management-Holding weltweit mehr als 10.000 Menschen für den gemeinsamen Erfolg der Unternehmensgruppe Possehl arbeiten.

Jürgen Wessel Stiftung

Ausschließlicher Zweck der Stiftung ist die Weitergabe von Mitteln zur Förderung von Bildung und Erziehung, Wissenschaft und Forschung sowie zur Förderung des Heimatgedankens durch eine andere Körperschaft. Darüber hinaus ist der Wille des Stifters, niedergelegt in seinem Testament, zu beachten: »Gefördert werden sollen historische Museen und heimatkundliche Sammlungen und Dokumentationen zur Bewahrung des Fleißes und der Schaffenskraft der früheren Generationen«. Die Stiftung vergibt Spenden innerhalb des Verbreitungsgebietes der Lübecker Nachrichten.

Dräger-Stiftung

Während der knapp 60 Jahre seines unternehmerischen Engagements an der Spitze des Drägerwerks von 1928 bis 1986 stellte sich Heinrich Dräger stets auch der sozialen Verantwortung. Als Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler galt sein besonderes Interesse den wichtigsten Zeitproblemen. So gründete er 1974 die Dräger-Stiftung, die er bis zu seinem Tod 1986 selbst leitete. Die Dräger-Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar wissenschaftliche, gemeinnützige und mildtätige Zwecke.

Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck

Unter dem Namen ›Spar- und Anleih-Casse Lübeck‹ im Jahre 1817 als Älteste, noch existierende Sparkasse von der ›Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit‹ gegründet, erlangte die zunächst unselbstständige Einrichtung im Jahre 1904 den Rechtsstatus einer Stiftung des privaten Rechts. Durch die Ausgliederung des Bankbetriebes in eine neugegründete Aktiengesellschaft im Jahre 2004 wurde diese Stiftung in eine gemeinnützige Stiftung umgewandelt, die heute die Mehrheitsanteile an der Sparkasse zu Lübeck AG hält. Die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck fördert ausschließlich gemeinnützige Projekte in der Region Lübeck.

Impressum

Herausgeber:

Cornelius Borck, Hans Wißkirchen

Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck

Königstraße 42, 23552 Lübeck

Redaktion:

Daniela Martin

Gestaltung, Satz und Fotoserie:

Uli Schmidts, metonym

Druck:

Druckhaus Menne GmbH, Lübeck

April 2013

Fotoserie »Archive der Mitglieder des ZKFL«

Seite 9: Bibliothek des Ärztevereins im Institut für Medizingeschichte
und Wissenschaftsforschung der Universität zu Lübeck

Seite 13: Archiv der Hansestadt Lübeck

Seite 35: Magazin der Zentralen Hochschulbibliothek Lübeck

Seite 47: Magazin der Völkerkundesammlung Lübeck

Seite 57: Bibliothek der Hansestadt Lübeck

Seite 61: Historische Insektenammlung von Dr. Paul Gussmann aus
den Sammlungen des Museums für Natur und Umwelt, Lübeck

Bildnachweis

Seite 2: Hans-Jürgen Wege; die LÜBECKER MUSEEN, Foto: Michael Haydn | Seite 7: Reinhard Bartsch | Seite 15: Oda Benthien
Seite 17: Sandra Braun | Seite 18: privat | Seite 20: K4 Fotodesign, Foto: Erik Müller | Seite 21: Fotoarchiv der Hansestadt Lübeck
Seite 22: privat | Seite 23: Volker Hoffmann | Seite 24: privat | Seite 25: entnommen aus: Eysenck, H. J., The Scientific Study of Personality, Copyright 1962, Routledge & Kegan Paul Ltd. Abdruck mit Genehmigung von Taylor & Francis Books UK | Seite 26: Foto Krause
Lübeck | Seite 27: Günter Grass + Steidl Verlag | Seite 30: Foto Krause Lübeck | Seite 31: Fotoarchiv der Hansestadt Lübeck | Seite 32: privat
Seite 33: entnommen aus: Leimbach, Carl/Trippenbach, Max: Emanuel Geibels Leben, Werke und Bedeutung für das deutsche Volk, Wolfenbüttel 1894; Bibliothek der Hansestadt Lübeck | Seite 37: Völkerkundesammlung der Hansestadt Lübeck, Fotos: Ilona Ripke, Berlin | Seite 39: Archiv des Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrums im Buddenbrookhaus der Hansestadt Lübeck | Seite 41: St. Annen-Museum – Fotoarchiv der Hansestadt Lübeck | Seite 43: Fraunhofer EMB | Seite 45: Historisches Psychiatriearchiv der Charité Berlin, Institut für Geschichte der Medizin Berlin, Akte Nr. 14, 1908 | Seite 48: Wolfgang Maxwitatz; ZKFL

